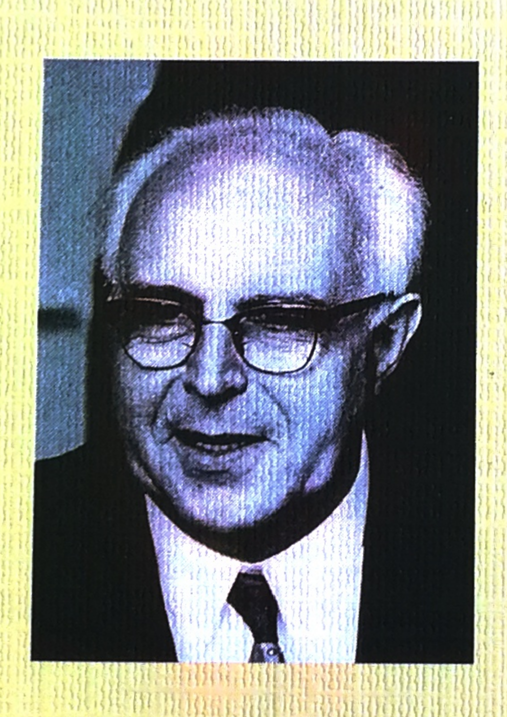
Jens-Hinrich Pörksen



Die Breklumer Mission in der Zeit von Martin Pörksen 1934 - 1956

Jens-Hinrich Pörksen

Die Breklumer Mission in der Zeit von Martin Pörksen 1934-1956



Sonderdruck aus

„Ohne Erinnerung keine Zukunft. Beiträge zur Breklumer Missions- und Regionalgeschichte“

Band 53 der Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte.

Wachholtz Verlag, Neumünster, 2007

ISBN 978-3-529-04053-5



Pörksen Verlag, Kiel

Tel. 0431-240 33 95
Fax. 0431-240 33 96
E-Mail: verlag@poerksen.com

ISBN 978-3-9812058-0-0

Der Beitrag von Missionsdirektor Martin Pörksen zum Weg der Breklumer Mission 1934-1956[1]

Jens-Hinrich Pörksen

Teil I 1934–1945 Teil II 1945–1956

Vorwort

In Gesprächen mit Oberkirchenrat i.R. Jens-Herrmann Hörcher (gebürtiger Breklumer Jg. 37 – Kurzzeitmissionar in Indien – langjähriger Personaldezernent der Nordelbischen Kirche – Mitglied der Breklumer Geschichtswerkstatt) tauchte die Idee auf, dass ich einmal aus meinem Erleben die Vergangenheit Breklums in der Zeit von 1934 bis 1956 darstelle, in der mein Vater Dr. D. Martin Pörksen in Breklum war und die Arbeit Breklums mit geprägt hat, davon fast 20 Jahre als Missionsdirektor. Ich war 1 Jahr alt, als wir nach Breklum kamen und 23 Jahre alt, als wir Breklum wieder verließen. Unserer Interesse konzentriert sich auf die Schwerpunkte der Breklumer Arbeit in diesen 22 Jahren, auf die Bedeutung Breklums für die äußere und innere Mission unserer Kirche, auf die Bedeutung Breklums für die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein und für den Neuanfang von Mission und Kirche nach dem Krieg. Als Quellen haben mir gedient: Schriften der Breklumer Mission und Schriften Vaters, vor allem: Sämtliche Jahresberichte der Breklumer Mission aus den Jahren 1936–1956, Schleswig-Holsteinische

Kirchengeschichte Bd. 6/1 1998 Wachholtz Verlag Neumünster: Kurt Jürgensen: „Die Stunde der Kirche“, Wachholtz Verlag 1976, Gustav Frenssen: „Der Glaube der Nordmark“ Gutbrod Stuttgart 1936 und die Entgegnung: „Die Nordmark im Glaubenskampf. Eine Antwort der Kirche an Gustav Frenssen“ hrsg. von Pastor Lorentzen Kiel durch die Missionsbuchhandlung Breklum 1936/37, „Zeit den schmalen Weg zu gehen“, hrsg. von Wolfgang Prehn 1985 Luth. Verlagsgesellschaft Kiel „Unter dem Sendungsauftrag Jesu Christi“ hrsg. von Wilhelm Andersen, 1963, Christian Jensen Verlag Breklum; folgende Schriften von Martin Pörksen: Aufzeichnungen in der Chronik der Geltinger Kirchengemeinde (Archiv in Kappeln); „Die Weite eines engen Pietisten“, Christian Jensen Verlag Breklum 1956, „Junge Kirche im Freien Indien“, Christian Jensen Verlag Breklum 1951, der Briefwechsel zwischen Martin Pörksen und Heinrich Meyer von 1950/1951 (im Archiv Breklum); Martin Pörksen: „Geduld“, 12. Auflage 1979, Breklumer Verlag, insgesamt 15 Auflagen, Martin Pörksen: „Vier Jahrzehnte deutsche evangelische Weltmission 1933 – 1973, ein persönlicher Rückblick“, Verlag der deutschen ev. Missionshilfe Hamburg,

1

Vorgetragen unter dem Titel „Breklums Beitrag zur Mission, zur Bekennenden Kirche und zum Neuanfang nach dem Krieg“ in der Vortragsreihe der Breklumer Geschichtswerkstatt im Jahre 2007.

Martin Pörksen und Jens-Hinrich Pörksen: „Verfolgt aber nicht verlassen, Begegnungen mit Christen in der Volksrepublik China", Breklumer Verlag, 3. Auflage 1984. Martin Pörksen und Uwe Pörksen: privat veröffentlicht in geringer Zahl: „Kurze Geschichten aus einem langen Leben, den Enkelkindern erzählt von ihrem Großvater Martin Pörksen" 1980, „Erinnerung an Breklum, Gespräche von Uwe Pörksen mit Martin und Elisabeth Pörksen, unseren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern zum Fest der Eisernen Hochzeit auf der Geltinger Birk am 12 August 1995", dazu Briefe und viele persönliche Gespräche, die ich mit Vater nach seiner Pensionierung über die Breklumer Zeit geführt habe.

Landespastor i.R. Jens-Hinrich Pörksen
Lübeck August 2007

Entwicklung der Breklumer Mission zur Zeit von Dr. D. Martin Pörksen

Teil I 1934–1945

3½ Jahre Gemeindepastor in Gelting – eine Zeit des Aufbruchs

Martin Pörksen wurde am 14. August 1903 in Kiel geboren. Mit 27 Jahren wurde er zum Pastor ordiniert und am 7. September 1930 durch Propst Classen in der Kirchengemeinde Gelting mit insgesamt 2456 Gemeindegliedern eingeführt. Vater war sehr gerne Gemeindepastor. Im Verlauf von zwei Jahren hat er jedes Haus in der Gemeinde besucht. Besondere Freude machte ihm der Kindergottesdienst. Es gelang ihm, nebenbei mit Hilfe meiner Mutter seine Doktorarbeit in der Nationalökonomie mit dem Titel: „Johann Hinrich Wichern und die soziale Frage" und seine Promotion in Kiel abzuschließen. Die Beschäftigung mit Wirtschaftsfragen und Sozialproblemen ist seiner Arbeit lebenslang zugute gekommen. Neben der normalen Gemeindearbeit bemühte sich Vater besonders um die vielen Arbeitslosen. „Alle Erwerbslosen wurden mit ihren Frauen und Kindern am 27. Februar 1931 eingeladen, ins Pastorat und Gemeindehaus zu kommen. (Zitiert aus Vaters Eintragungen in die Geltinger Chronik). „Im nächsten Monat folgte eine Freizeit für jugendliche Erwerbslose von 15–25 Jahren. Teilnehmer waren Kieler Arbeitslose. Leiter waren Pastor Wester und der Ortspastor... Die Gemeinde hat alles, was für die Freizeit gebraucht wurde, freiwillig gestiftet." (ebd.) „Im Frühjahr 1932 wurde wieder eine Arbeitslosenfreizeit

abgehalten... Leiter waren Pastor Wester Kiel, Dr. Krause Berlin vom christlich sozialen Bund und der Ortspastor. Erfreulich war die rege Beteiligung der 40 Jugendlichen an der Bibelarbeit, die jeden Morgen eine Stunde lang mit wachsendem Interesse betrieben wurde... Fortgesetzt wurde diese Freizeit als freiwilliger Arbeitsdienst im Landhaus der Schülerbibelkreise am Bistensee." (ebd.) Auch in der Gemeinde begann etwas Neues. „Die jungen Männer haben sich zu Ausspracheabenden alle 14 Tage in den Wintermonaten im Pastorat getroffen. Die Zahl wuchs, es waren bis zu 50 junge Leute dabei. ...Der Posaunenchor arbeitet treu weiter. Der Jungmädelbund geht durch eine Krise... Es geht mehr und mehr um eine persönliche Entscheidung für Christus... Die Evangelisationswoche vom 9. bis 16. Oktober steht unter dem Thema: ‚Was glaubt die Kirche?' Es sprechen: Pastor Gloyer, Propst Langlo, Pastor Lorentzen, Pastor Johannsen, Pastor Pörksen, Pastor Meyer, Neumünster und Pastor von Dorrien." Zum Missionsfest im Pastoratsgarten war Herr Missionar Paulsen aus China gekommen. Er sprach als Sohn des früheren Geltinger Pastors so fesselnd zu seiner Heimatgemeinde, dass er noch dreimal im Laufe seiner Urlaubszeit hier in Gelting öffentlich sprach." (ebd.) Und nun – Vater ist jetzt 2¼ Jahr in Gelting – beginnt das Jahr 1933. Vater schreibt „Am 30 Januar 1933 – am Tag der Machtübernahme Hitlers –, standen Lichter in allen Fenstern Geltings, nur das Pastorat und das Ärztehaus (Dr. Thomsen, überzeugter Christ, der 1932 nach Gelting kam, später Missionsarzt auf der Insel Nias war) blieben dunkel." In der Chronik lesen wir: „Es ist das Jahr der nationalen Revolution. Im Mittelpunkt des ersten halben Jahres steht der

Feiertag der nationalen Arbeit als der stärkste Eindruck, den ein gemeinsamer Gottesdienst hier in Gelting hinterließ. Manche mussten umkehren. Die Kirche fasste die Menschen nicht. Die Predigt „wo der Herr nicht das Haus baut“ ...hatte die Teile: 1. Jeder Arbeiter ist gleich vor Gott als Geschöpf und als Sünder, 2. Jeder soll arbeiten 3. Wer ohne Arbeit ist muss Arbeit erhalten, 4. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen 5. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. 6. Jeder Mit-Arbeiter braucht Vergebung... Möchte Gott im Aufbruch des Volkes uns zum Durchbruch zu Gott und zur klaren Heilserkenntnis helfen.“ (ebd.) Wieder fand im Oktober eine Evangelisationswoche statt und ein Monat vorher „hatten sich in der Gemeinde 50 Theologiestudenten eingefunden zu einer Theologenfreizeit. Die Privatdozenten Dr. Engelland und Lic. Herntrich sprachen, dazu auch der Ortspastor.“ „Auf mehrfaches Bitten hin sprach der Ortspastor in verschiedenen Parteiversammlungen und vor der SA über das Thema: neue Kirche im neuen Staat.“ Es ging nicht nur harmonisch zu zwischen Kirche und Partei. Über Vaters Rede vor der SA durfte auf Befehl des Kreisleiters nicht diskutiert werden. Aber „die SA kam einmal im Monat geschlossen zur Kirche.“ Besonders groß war die Gemeinde am Erntedankfest (1200), und Vater hob am Erntedankfest 1933 bei der Parade vor der Kirche im Talar die Hand zum deutschen Gruß. „Der Winter 1933/1934 stand ganz im Zeichen des Abschieds. Der Ortspastor war als Missionsinspektor nach Breklum berufen, blieb aber noch den Winter über in Gelting. Zum ersten Mal wurden in jeder der acht politischen Gemeinden Dorfabende abgehalten unter den Themen: Deutschlands Heimkehr zu Gott, Christus, der Herr

unserer Zeit, der Ruf des Führers... Teilweise war das Dorf vollzählig erschienen und ein klares, biblisches Wort konnte zur Entscheidung für Christus bei manchen den Weg bahnen. Hier liegen große Möglichkeiten." Am 1. April 1934 hält Pastor Pörksen seine Abschiedspredigt über das Wort, welches auf dem Deckel der Kanzel in lateinischer Sprache steht: „verbum domini manet in aeternum. Des Herren Wort aber bleibt in Ewigkeit." An anderer Stelle berichtet Vater: „Ich hatte sogar einen Aufnahmeantrag in die Partei gestellt, beschämt schreibe ich es nieder, ich glaubte damals, nationale und soziale Fragen könnten im Nationalsozialismus mit seinem positiven Christentum eine Lösung finden. Doch vor der Partei hat dann Gott mich auf andere Weise bewahrt." Und das kam so.

Breklums Anteil an der Entstehung der Bekennenden Kirchein Schleswig-Holstein

Vater war im Herbst 1933 als Missionsinspektor von Breklum berufen, nachdem er zunächst abgelehnt, dann sieben weitere Kandidaten abgelehnt und er schlussendlich zugesagt hatte. Er und Mutter verließen die Gemeinde unter Schmerzen und haben sich zeitlebens nach Gelting und nach dem Dienst im Gemeindepfarramt zurückgesehnt. Schon bevor Vater im April 1934 nach Breklum kam, hatte sich auf dem Breklumer Jahresfest im Juni 1933 folgendes ereignet. „Eine Gegenfront zu den DC (Deutschen Christen) zeichnete sich zuerst Mitte Juni beim Jahresfest der Breklumer Mission ab, in dessen Rahmen auch der Bruderkreis junger Theologen zusammentrat, der

damals unter den Spannungen zwischen den Befürwortern und Gegnern der DC zu zerbrechen drohte. Die Gruppe mit etwa 30 in Breklum anwesenden jungen Theologen verfasste und veröffentlichte eine Erklärung, die forderte, dass der Kampf um den Kurs der Kirche nicht mit politischen, sondern allein mit geistlichen Mitteln geführt werden dürfe, das heißt mit dem „Wort Gottes nach den Bekenntnissen der Kirche." (Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Bd. 6/1 S. 166) Im Herbst 1933, genauer vom 18. bis 20. 10. 1933 wurde Vater von der Mission zur Tagung des Deutschen Evangelischen Missionsbundes nach Barmen geschickt. „So fuhr ich als kommender Mitarbeiter der Breklumer Mission nach Barmen – voller Beschämung gestehe ich es – mit der SA Uniform im Koffer. Die Uniform blieb im Koffer. Hier herrschte ein anderer Geist." (Vier Jahrzehnte deutsche evangelische Weltmission, S. 7) Zwar gab es auch unter den Leitern und Referenten der Missionsgesellschaften einige, die mit den Deutschen Christen eine Reichskirche und eine Reichsleitung aller Missionen wollten, aber vor allem Pastor von Bodelschwingh von der Bethel Mission, der wenige Monate zuvor sein Amt als Reichsbischof zurückgegeben hatte, brachte alle Kompromissvorschläge zu Fall. Nach leidenschaftlicher Debatte kam es mit überwältigender Mehrheit zu einem Beschluss, der „ein klares „Nein" zu den Forderungen der Glaubensbewegung Deutsche Christen bedeutete. Die Weichen waren jetzt gestellt (ebd. S. 7 und 8). Weiter heißt es in Vaters Bericht. „Schon 1933 in Barmen wurde die Mission gefragt, wie sie zum Arierparagraphen des Staates stehe. Es war uns damals völlig deutlich: Mit der Judenmission steht und fällt die Mission. Wer die

Judenmission preisgibt, der gibt die Mission preis. Wer den Arierparagraphen für die Mission bejaht, der verleugnet das Heil in Christus für alle Menschen." (ebd.) Über alle Diskussionen und Beschlüsse der deutschen Missionen in Barmen auch über die zum Arierparagraphen, wurde Vertraulichkeit vereinbart, was Vater später sehr bedauert hat. Aber die Entscheidung war gefallen: Die Missionsgesellschaften in Deutschland hatten im Herbst 1933 ihren Kurs gefunden und daran konnten sie auf dem Treffen 1934 im Oktober in Tübingen anknüpfen. Das Ergebnis von Tübingen war die Entschließung: „Wir stehen klar zur Bekennenden Kirche. Wir sehen in ihr ein Zeichen Gottes dafür, dass unserem Volk das Evangelium nicht verloren gehen soll. Wir erklären..., dass wir uns im Glauben mit dieser Bewegung eins wissen und kämpfen Seite an Seite mit ihr um die Erneuerung unserer Kirche." (ebd.) Im Mai 1934 hatte die Synode von Barmen unter Federführung von Karl Barth die Theologische Erklärung beschlossen, die für die Bekennende Kirche zur Richtschnur ihres Redens und Handelns wurde.

Der Vikar Wolfgang Miether, gut bekannt mit Vater, wurde sein Nachfolger als Pastor in Gelting. Am 9. November 1934 beschloss der Kirchenvorstand den Anschluss der Gemeinde an die Bekennende Kirche. Die gesamte Kirchenvertretung stimmte zu. Die Gemeindeglieder wurden aufgefordert, der Bekenntnisgemeinschaft beizutreten. „Am 8. Dezember sprach in geschlossener, überfüllter Versammlung Pastor Dr. Pörksen über den Aufbruch der Kirche." So führte der Aufbruch in der Geltinger Gemeinde nach dem Hin- und Her-Schwanken im Jahr 1933 Dank Miether

im Jahr 1934 endgültig und geschlossen in die Bekennende Kirche.

Noch bevor Vater in Breklum seinen Dienst antrat, hatte die Mission unseren Vater vor der Versuchung bewahrt, als Kirche mit den Nationalsozialisten zusammenzuarbeiten. Vater wird es dann wohl gewesen sein, der Bodelschwingh für den August 1934 zu einer Rüstzeit nach Breklum holte. „Zur Pastorenfreizeit mit Pastor Fritz von Bodelschwingh versammelten sich über 120 Pastoren in Breklum." (Kurze Geschichten... S. 30) Vater verstand sich zwar als Pietist, aber er wünschte sich im Missionszentrum Breklum nicht die kleine Gemeinde der wahren Christen, nicht die ecclesiola in ecclesia, sondern er verstand sich auch als Mann der Volkskirche und Breklum als geistliches Zentrum der inneren und äußeren Mission in der Volkskirche und für die Volkskirche. So wollte er möglichst viele aus der Kirche auf dem Weg der Bekennenden Kirche mitnehmen, genauso wie er in Gelting in 2 Jahren jedes Haus der Gemeinde besuchte, um möglichst viele für den Glauben und die Kirche zu gewinnen.

Die ersten 5 Jahre in Breklum – Mitwirkung beim Aufbau der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein

Im April 1934 nahm Vater seinen Dienst in Breklum auf und wurde beim Jahresfest am 13. Juni in der Breklumer Kirche von dem durch die braune Synode 1933 abgesetzten Bischof Völkel, der aber von der Mission als ihr Vorsitzender bestätigt wurde, eingeführt.

In der Lektüre von Vaters Predigten, Schriften und Beiträgen aus und über seine Breklumer Jahre von 1934 bis 1956 ist mir mehr als früher deutlich geworden wie eng sich Vater an Christian Jensen, den Gründer der Breklumer Mission angelehnt und wie viel er von ihm übernommen hat. Zusammenfassend kann man über Vaters Konzept für Breklum sagen:

Breklums Auftrag ist:	Die Verkündigung von Jesus Christus als Heilsbotschaft Gottes für alle Menschen – weltweit und in der Heimat
Breklums Aufgabe ist:	Evangelistische Verkündigung und Gebet Gewinnen – Sammeln – Zurüsten von Menschen, die mit Ernst Christen sein wollen.

Im Jahr seines Abschieds von Breklum 1956 gab Vater einen umfassenden Bericht über 80 Jahre innere Mission von Breklum aus in Schleswig-Holstein, in dem er über Christian Jensen berichtet und über das, was er von ihm übernommen und weitergeführt hat. Der Bericht ist veröffentlicht in dem Heft. „Die Weite eines engen Pietisten“ (von Martin Pörksen.) Christian Jensen liebte seine Kirche sehr, schreibt Vater und fährt fort: „Es ging ihm aber letztlich nicht um die Kirche. Es ging ihm um Jesus allein. Darin war er ein echter Pietist.“ Vater gibt in diesem Bericht Auszüge wieder aus der Predigt, die Christian Jensen drei Monate vor seinem Tod am Beginn des neuen Jahrhunderts, am 1. Januar 1900, in der Breklumer Kirche gehalten hat. Christian Jensen predigt: „Meine Teuren, wir stehen vor einem neuen Jahrhundert! Es mag in demselben viel Kampf geben. Weißt Du, welches der größte Kampf sein wird? Der größte Kampf der Kirche wird um die Bewahrung der anvertrauten Schätze in den Gemeinden sein. Der Feind wird Sturm laufen wider die Kirche und des Feindes Helfershelfer sind gewaltig viele...“ (ebd. S. 33) „...Ich habe noch einen Wunsch! Da stehen unsere Anstalten, die der Herr uns gegeben hat. Wir, die wir daran arbeiten, sind Staub und Asche; über ein Kleines gehen wir nicht mehr durch ihre Türen. Ich habe den Wunsch, dass allezeit dort Männer an der Spitze stehen, die das wissen: Jesus ist gekommen, die Sünder selig zu machen...“ S. 34.

Nun komme ich auf Vaters Einführungspredigt vom 13.Juni 1934 zurück. Diese Predigt hat 3 Teile:

1. Der Schöpfer hat ein Recht auf seine Schöpfung
2. Dem Erlöser können nur Erlöste dienen
3. Dem König der Ehren Raum, mehr Raum.

Vater nimmt in seiner Predigt direkt Bezug auf die Voraussage von Christian Jensen in seiner Predigt am Neujahrsmorgen des 20. Jahrhunderts, dass die Kirche einen großen Kampf um ihre Botschaft wird kämpfen müssen. Er nennt dies ein prophetisches Wort und sagt: „In dieser Stunde steht die Missionsgemeinde heute." „Um uns her wächst das Heidentum. In der Kirche steht mit Macht heidnischer Glaube auf, der eine unheimliche Zerstörungsarbeit leistet, Kämpfer gegen diesen Feind können nur diejenigen sein, die sich dazu bekennen: Dem Erlöser können nur Erlöste dienen, denn einer ist König." (Jahresbericht 1933/1934) Die ersten fünf Jahre Vaters in Breklum 1934–1938 sind davon geprägt, Truppen zu sammeln in ganz Schleswig-Holstein für den geistlich-geistigen Kampf gegen das völkische Heidentum des Nationalsozialismus und diese Truppen auszurüsten mit den geistigen Waffen des Glaubens. Es beginnt mit Volksmissionsfahrten der Studenten. Christliche Studenten, Theologen und Nichttheologen zogen einige Wochen in ihren Ferien durch die Gemeinden im Land, gingen von Haus zu Haus und luden die Menschen persönlich ein zu Abendveranstaltungen in die Kirche. Pastoren wurden aufgesucht, die sich einsam, verlassen und ohnmächtig fühlten in der Auseinandersetzung mit der neuen deutschen Ideologie. Sie kamen nach Breklum zu Rüstzeiten und wurden aufgebaut in der Gemeinschaft

von Gleichgesinnten. Das war schon ein besonderes Anliegen von Christian Jensen gewesen, die vereinzelten Gläubigen im Lande aufzuspüren und sie für die Mitarbeit zu gewinnen. Schließlich waren es immerhin etwa 70 Pastoren, die sich bereiterklärten, neben ihrer Gemeindearbeit bei der Volksmission im Lande mitzuwirken. Bisher war die Volksmission in Schleswig-Holstein vom Landesverein für Innere Mission in Rickling betrieben worden, engagiert und kompetent vor allem durch Heinrich Rendtorff, der 1921 in die Pfarrstelle für Volksmission in Rickling eingeführt wurde und jährlich mit anderen zusammen ca. 300 Volksmissionsveranstaltungen in den Gemeinden des Landes durchführte, bis er 1925 als Professor für praktische Theologie an die Kieler Universität berufen wurde. Diese 300 Volksmissionsveranstaltungen wurden von Rickling aus fortgeführt auch in den dreißiger Jahren. Rendtorff, inzwischen abgesetzter Bischof und Pastor in Stettin war es auch, der 1935 bundesweit zusammen mit Dr. Reinhold von Thadden-Trieglaff die Durchführung von Evangelischen Wochen initiierte und ab 1937 jährliche Bibelwochen, die in vielen Gemeinden durchgeführt wurden. Die erste Evangelische Woche in S.-H. fand 1936 im Oktober in Flensburg statt mit Theologen und Pastoren der Bekennenden Kirche. Vater berichtete dort mit Studenten über ihre Volksmissionsfahrten in Schleswig-Holstein. „Unvergesslich (schreibt Pastor Wilhelm Dethlefsen) ist die letzte Evangelische Woche in Hannover im Jahr 1939. Am Schluss dieser Veranstaltung in der überfüllten Niedersachsenhalle proklamierte Reinhold von Thadden-Trieglaff den Deutschen Evangelischen Kirchentag als regelmäßige Einrichtung." („Zeit den schmalen Weg zu gehen S. 24".)

Das war eine der wichtigsten weit in die Nachkriegszeit hineinreichenden Früchte der Bekennenden Kirche, dass sie durch ihre geistliche und theologische Arbeit im Lande unterstützt durch Breklum, durch Rickling, durch Flensburgs Diako, durch Nordschleswig, durch die Gemeinschaft in der Landeskirche viele Gemeindeglieder so gestärkt und befähigt hat, dass viele Laien zusammen mit Gemeindepastoren die Initiative in die Hand nahmen und den Kurs der Kirche entscheidend mitbestimmten, als die Kirchlichen Institutionen, als Bischof, Pröpste und Oberkirchenräte und auch die Landessynode versagten. Es ist doch bemerkenswert, dass kein Bischof, auch nicht der von der braunen Synode abgesetzte Bischof Völkel, kein Propst, auch keiner der abgesetzten Pröpste, kein Oberkirchenrat, sondern einfache Gemeindepastoren, zunächst 1935 Reinhard Wester aus Sylt dann ab 1937 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst im Herbst 1942 Gemeindepastor Johannes Trammsen aus Innien von der Bekenntnissynode gewählt wurden. Wegen ihrer guten verlässlichen Gemeindearbeit in Treue zu Bibel und Bekenntnis wurden sie zu Vorsitzenden des Bruderrates der Bekennenden Kirche (praktisch der illegalen Kirchenleitung) gewählt und Trammsen ab 1937 zum Vorsitzenden der Prüfungskommission für die Theologen und für die illegale Vikarsausbildung, die zunächst unter der Leitung von Pastor Trammsen und meinem Großvater Propst Langlo in Eckernförde durchgeführt wurde, wo die 14 Vikare bei Gemeindegliedern wohnten. Viele junge Pastoren begannen ihren Dienst zunächst in der Bekennenden Kirche mit einem monatlichen Salär von 50,– RM, die von Pastoren der BK gespendet wurden. 6 Hilfsgeistliche wurden 1936 zunächst beim

Amt für Volksmission in Breklum eingestellt. Alle hatten keinen Anspruch auf eine Pfarrstelle. Selbst von der Landeskirche geprüfte und angestellte Hilfsgeistliche konnten von den Juristen des Kirchenamtes Probleme bekommen, wenn sie dem braunen Zeitgeist zuwider handelten. Mein Schwiegervater zum Beispiel, Johannes Hansen, war nach Beendigung seines Hilfsgeistlichenjahres in Petersdorf auf Fehmarn vom Kirchenvorstand einstimmig zum Pastor gewählt, als der Amtsvorsteher von ihm verlangte, zur Kirchenwahl einen Aufruf der Deutschen Christen am Sonntag von der Kanzel zu verlesen. Er weigerte sich. Der Amtsvorsteher setzte sich mit dem Propsten in Verbindung. Der braune Propst gab dem jungen Pastor die Anweisung, den Aufruf zu verlesen. Er weigerte sich. Daraufhin setzte der Propst im Landeskirchenamt durch, dass er, obwohl einstimmig gewählt, seinen Dienst in Petersdorf nicht antreten durfte. Für den geistlich-geistigen Kampf der Bekennenden Kirche gegen den deutsch-völkischen Irrglauben suchte Vater Bundesgenossen und fand sie – wie seinerzeit Christian Jensen in der Auseinandersetzung mit Rationalismus und Aufklärung – in den Mitgliedern und Freundeskreisen der Gemeinschaftsbewegung, die ihren Schwerpunkt hatte in Angeln und an der Westküste. „Mit ihnen (den Brüdern und Schwestern der Gemeinschaft) wusste sich Christian Jensen eins: Wir predigen den gekreuzigten Christus. Als man ihn von führenden Gemeinschaftsleuten trennen wollte ...da ist Christian Jensen dabei geblieben: Wir gehören zusammen." (Weite eines engen Pietisten S. 10–12), Zitate von Christian Jensen: „Wir hier in Breklum wollen keinen Kampf gegen gläubige Leute Wir wollen wirkliche Bekehrungen, gründliche

Klarheit, bewusstes Christentum, aber wir wollen uns hüten vor Schwärmerei, vor Irrlehren." (ebd.) „Brüder, vergesst kleinliche Unterschiede, streitet wider den Unglauben und die Lauheit; aber habt die Brüder lieb!" „Unsere Zeit ist zu ernst, um über Kleinigkeiten zu nörgeln und zu streiten; Leute die in der Gegenwart leben und für Jesus arbeiten, müssen einen weiten Horizont haben" (ebd.) In demselben Geist hat Vater von 1934 an bis zu seinem Weggang aus Breklum 1956 den Schulterschluss mit der Gemeinschaft in der Landeskirche praktiziert und in ihr gute treue Bundesgenossen für Breklum, für die Volksmission und für die äußere Mission gefunden.

Ortsgemeinde und Missionsgemeinde in Breklum

Mit dem Jahr 1935 trat in Breklum die Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen in eine entscheidende Phase und dabei spielte die Ortsgemeinde Breklum eine ganz wichtige Rolle. (Der folgende Abschnitt ist zitiert aus dem Heft „Erinnerung an Breklum" Gespräche mit Martin und Elisabeth Pörksen, Gespräche meines Bruders Prof. Uwe Pörksen mit unseren Eltern, herausgegeben zu ihrer Eisernen Hochzeit am 12. 8. 1995) „Gemeindepastor Clausen war ein ungewöhnlicher Seelsorger. Er war ein Mann der Jugend, der einen ganz großen Jugendkreis in seinem Pastorat versammelt hatte, in seiner großen Stube, und auf diese Weise in viele Häuser unserer Gemeinde hineinkam. Er war zugleich ein Mann klarer Urteile, er hat manchmal so gepredigt, dass wir gezittert haben, ob das gut gehen würde oder ob er wirklich verhaftet würde. Aber er hatte sehr viele

Freunde. (Clausen war als Deutscher Christ von Angeln nach Breklum gekommen und dann erst zur Bekennenden Kirche gewechselt) Und dann kam der kritische Moment 1935, 17. März, Kanzelabkündigung der Bekennenden Kirche als Schutz für 70 verhaftete Pastoren. Da rief er mich (meinen Vater) ganz früh an und sagte: „Ich hab eben Befehl bekommen ich darf nicht predigen, jetzt müssen Sie predigen. Gehen Sie mal hinten herum und kommen dann von Möllgard herauf und gehen da herein in die Kirche". Als ich kam standen da schon zwei Gendarmen und sagten: „Halt! Sie dürfen auch nicht predigen." Ich sagte: Es ist Volkstrauertag. Die ganze Kirche ist brechend voll. Die Fahnen stehen am Altar am Volkstrauertag." „Einerlei. Sie dürfen nicht predigen." „Ja, warum" „Die Kanzelabkündigung der Bekennenden Kirche darf nicht verlesen werden." „Hab ich gar nicht mit", sagte ich. „Einerlei". Ich sagte zu ihm: „Dann rufen Sie doch bitte einen Mann heraus, sehen Sie, dass Sie den Kirchenältesten Mohrdieck kriegen." Der kam und Pastor Clausen und ich sagten Herrn Mohrdieck: „Bitte, stellen Sie sich in den Altarraum hin und sagen mit lauter Stimme: der Gottesdienst darf heute auf Anordnung der Polizei nicht stattfinden. Die ganze Gemeinde wird aufgefordert, sich zu erheben von den Plätzen und die Kirche still zu verlassen und nach Hause zu gehen." Sie gingen nach draußen, blieben aber draußen stehen. Und Tante Lene stimmte an: Ein feste Burg ist unser Gott. Alle fielen ein. Und Pastor Clausen sagte leise zu mir: „Sie werden jetzt einen Psalm zitieren, 90. Psalm, und ich werde die Gemeinde segnen." Das haben wir getan. Und dann schrieb er in das Gemeindeblatt: „Ab nächsten Sonntag geht aus jedem Haus einer in den nächsten

drei Sonntagen zur Kirche, dass wir jedes Mal hören, was los ist." Und dann hat er drei gewaltige Predigten gehalten – Da waren dreimal tausend Leute in der Kirche – Es war ein bewegendes Ereignis. Der Schluss war der, dass er sagte: „Und nun fordere ich die Gemeinde auf, in den Häusern Bescheid zu sagen: am soundsovielten ist im Missionssaal eine Versammlung der Bekennenden Kirche. Und beredet das in den Häusern, wer von euch jetzt als Mitglied der Bekennenden Kirche beitreten soll, denn wir brauchen aus jedem Haus ein Mitglied." Und es gab 800 Mitgliedskarten in Breklum. Es war also bewegend zu sehen. Sie standen im Flur, sie standen hinten den Gang entlang bis in das Missionshaus hinein. Und Pastor Clausen sprach, einer von der Bekennenden Kirche sprach und es wurden die Mitgliedskarten dann verteilt... das hat es nie wieder gegeben 800 Mitglieder aus einer Gemeinde – aber man sieht, deswegen haben sie uns auch nicht so viel anrühren können – 800 Mitglieder der Bekennenden Kirche. Und so war die Gemeinde von da an ganz geschlossen (ebd. S. 54f)."

Gemeindepastor und Missionspastor gemeinsam – das war ein deutliches Zeichen. Die Bekennende Kirche brachte in Breklum die beiden Flügel zusammen: die normale Ortsgemeinde und die besondere Missionsgemeinde, die weltoffene unverbindlichere übliche volkskirchliche Gemeinde und in ihr die besondere Gemeinschaft der überzeugten, bewusst fromm lebenden Christen als aktive Träger der äußeren und inneren Mission. (De Schwatten) Vor der Zeit der Bekennenden Kirche und auch nach ihr, in der Nachkriegszeit gab und gibt es in Breklum verständliche deutliche Unterschiede aber

auch unnötige Streitigkeiten zwischen der volkskirchlichen Gemeinde und dem Kreis der Pietisten in ihr. In der Krise der Kirche standen beide zusammen. Der Gemeindepastor Clausen arbeitete mit im engeren Vorstand der Mission und der Missionspastor Pörksen übernahm Gottesdienste und Amtshandlungen in den Ortsgemeinden Breklum und Umgebung. Als in den letzten Monaten des Krieges alle Männer in Breklum zum Ausheben von Panzergräben in der Marsch verpflichtet wurden, weil man eine Landung der Engländer an der Nordseeküste befürchtete, da arbeiteten dann Vater und Pastor Thedens zusammen mit den Bauern und Landarbeitern. „Wir hatten eine ungewöhnlich herzliche Gemeinschaft in dieser Zeit ...und das trug dazu bei, dass wir fest in Breklum zusammenstanden (Erinnerungen S. 135f).“ Es war für die Ortsgemeinde Breklum nicht schädlich, sondern es erwies sich im Gegenteil für die Ortsgemeinde Breklum als ein großer Segen, dass es in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus, in der Zeit des zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit in der Breklumer Mission ein geistliches Zentrum gab, durch den Gemeindepastor Christian Jensen entstanden, in dem man festhielt an der Botschaft der Bibel und sich dem Zeitgeist widersetzte, wo man es riskierte, der Volkskirche im ganzen Land den biblischen Kurs anzuzeigen, wo man Kraft schöpfen, Trost und Hoffnung finden konnte in Zeiten der Verunsicherung und Not und Wegweisung für die Zukunft.

Breklums Konzentration auf die volksmissionarische Auseinandersetzung mit der Ideologie des Nationalsozialismus

Im Juli 1935 versammelt sich in Kiel die Synode der Bekennenden Kirche und wählt Martin Pörksen zu einem der 7 Mitglieder des Landesbruderrates der BK, des Vorstandes der Bekennenden Kirche in Schleswig Holstein. Die Bekenntnissynode beschloss die Gründung eines Amtes für Volksmission und beauftragte Breklum mit der Wahrnehmung dieser Aufgabe. Vorsitzender der Volksmission wurde der Kieler Pastor und spätere Kieler Propst Johannes Lorentzen. Propst Prehn schreibt über ihn: „Seine Liebe galt der Volksmission, der er zusammen mit Heinrich Rendtorff bedeutende Impulse gab. Er war ein Evangelist von Gottes Gnaden, dessen Verkündigung in vielen Gemeinden, auch außerhalb Schleswig-Holsteins, mit Dankbarkeit gehört wurde (...Zeit, den schmalen Weg... S. 205).“ Zusammen mit Pastor Lorentzen ging Vater sofort ans Werk. Sie nahmen sich vor, die Pastoren und die engagierten Gemeindeglieder im Land mit guten Argumenten zu versorgen und sie zu unterstützen bei der Bekämpfung der massiven ideologischen Propaganda der Nationalsozialisten gegen wesentliche Grundaussagen der biblischen Botschaft. Wie Christian Jensen seinerzeit versuchte mit einer Art Schriftenmission, zum Beispiel mit der Gründung eines Sonntagsblattes, mit der Verteilung christlicher Traktate und dem Verkauf von geistlichen Schriften die Menschen im Land zu erreichen, so wurde in kurzem Abstand jetzt ein Heft nach dem anderen verfasst, verkauft und verteilt:.

Heft 1: Pastor Lorentzen: Das christliche Bekenntnis und die Deutsche Glaubensbewegung, Heft 2: Pastor Treplin: Weder Hauer noch die Deutschkirche, Heft 3: Pastor H. Adolphsen: Ein christliches Wort zum Mythos des Blutes, Heft 4: Pastor Treplin: Ein Wort an den deutschen Soldaten, Heft 5: Pastor E. Juhl: Aberglaube und Zauberei – Wahn oder Wirklichkeit, Heft 6: Pastor Johannsen: Der verborgene Schatz im Taufsakrament, Heft 7: Pastor W. Prehn: Halt uns im festen Glauben, Heft 8: Pastor Treplin: Um Kreuz und Altar. Ein Flugblatt von Pastor Dunker: Blut und Boden – das gibt Blutvergiftung. Die Hefte wurden in der Breklumer Missionsdruckerei hergestellt und für 10 Pfennig verkauft oder wurden verteilt. Das Vertreiben der Schriften wurde verboten. Vater schreibt: „Im Wettrennen mit der Gestapo verteilten wir die Schriften, es war ein großes Verlangen nach Gottes Wort. Eine Verwarnung der Kirchenleitung mit Androhung der Entziehung der Rechte des geistlichen Standes hatte ich schon, dazu zwei politische Verwarnungen. Die dritte weigerte ich mich anzusehen und zu unterschreiben, sie bedeutete KZ. Durch Einsatz Bischof Völkels bei Dr. Kinder und Dr. Kinders bei Gauleiter Lohse blieb ich verschont. Die Arbeit ging weiter (Kurze Geschichten... S. 29)." Dabei machte Vater die Erfahrung und wuchs in der Mission die Erkenntnis, dass in Krisenzeiten der Kirche die Organisation der Kirche zweitrangig ist, ja dass eine gute Organisation sogar von Nachteil sein kann." Eines war in dieser Lage für die Mission besonders hilfreich: Die Missionskreise, die Freundeskreise, Trägerkreise waren weithin nicht organisiert. Es gab da keine Vereine, keine Satzungen, keine Vorstände, keine Mitgliedschaft, keine Mitgliedsbeiträge. Es gab

Menschen, die glaubten an Gott, die trauten Jesus Christus... Dass wir nicht organisiert waren, wurde weithin unsere Rettung. „Diese amorphe Masse war nicht zu fassen (vier Jahrzehnte... S. 27).“

1936 erschien von Gustav Frenssen, dem ehemaligen Dithmarscher Pastor und bekannten Schriftsteller, das Buch: „Der Glaube der Nordmark“, das sich schnell und weit im Lande verbreitete. Die 40. Auflage bestand aus den Exemplaren 256.000 bis 260.000. Insgesamt wurden 46 Auflagen veröffentlicht. Gustav Frenssen, 1863 in Dithmarschen geboren, war dort 10 Jahre Pastor und Schriftsteller. Um die Jahrhundertwende hat er „zunächst in drei Einzelbänden, schließlich als Gesamtausgabe die „Dorfpredigten“ herausgebracht, die in den folgenden drei Jahrzehnten zur meistgelesenen Predigtsammlung im deutschen Sprachraum wurden. (Gregor Brand Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. XXII 2003 Spalten 350–375). 1903 erhielt er den Theologischen Ehrendoktor der Universität Heidelberg. 1902 hatte er sein Amt als Pastor niedergelegt, um Zeit zu haben für seine Arbeit als Schriftsteller. Ein Jahr zuvor war sein dritter Roman „Jörn Uhl erschienen. Innerhalb von einem Jahr wurden von dem Werk fast 150.000 Exemplare verkauft.“ (ebd.) „Mit der Erzählung „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ wurde Frenssen neben Hans Grimm zum bekanntesten und bedeutendsten Vertreter der deutschen Kolonialliteratur. Von dem zum Volksbuch gewordenen Kolonialroman wurden – bis zum Zweiten Weltkrieg 500.000 Exemplare verkauft – Frenssen schilderte in diesem Kriegsroman die Teilnahme des Handwerkersohnes Peter Moor an den Kämpfen gegen die Hereros in Südwestafrika. In der Erzählung präsentiert sich eine radikal rassenorientierte Perspektive, die entschieden von der

biologischen und kulturellen Höherwertigkeit der Weißen gegenüber der einheimischen farbigen Bevölkerung überzeugt ist... Mit den erwähnten Büchern (z.B. auch noch Hilligenlei 1905) war Frenssen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhundert auch international zu einem der bekanntesten deutschen Schriftsteller geworden, dessen Werke in 16 Sprachen übersetzt wurden (ebd.). „Kritik gegenüber dem NS-Staat äußerte Frenssen meist nur dann, wenn dieser seiner Meinung nach nicht radikal genug gegen „Volksschädlinge" vorging". Zum Beispiel forderte er die konsequente Tötung der verkrüppelten Neugeborenen und der unheilbar Irren. „Frenssen erfuhr nach 1933 verstärkt Ehrungen und Anerkennungen von zahlreichen Repräsentanten des literarischen und politischen Lebens, was ihn in der Öffentlichkeit zu einer wichtigen Person des nationalsozialistischen Kulturlebens werden ließ. So wurde er unter anderem Ehrensenator des Verbandes Deutscher Schriftsteller und erhielt 1936 den Wilhelm Raabe Preis sowie 1938 die Goethe- Medaille für Kunst und Wissenschaft." (ebd.) Wo waren in dieser Situation die geistigen Eliten unseres Volkes, die im Namen von Aufklärung und Vernunft als Wissenschaftler, als Schriftsteller, als Vertreter der Intelligenz in den deutschen Universitäten und Bildungsinstitutionen usw. gegen diese verhängnisvollen ideologischen Veröffentlichungen eines Gustav Frenssen und gegen die Ideologie der Nationalsozialisten ihre Stimme erhoben? Bei Gustav Frenssen hatte man es also nicht mit einem Außenseiter, sondern mit einem weithin bekannten Repräsentanten des nationalsozialistischen Kulturlebens zu tun. Um eine öffentliche Auseinandersetzung mit ihm zu bestehen, versicherten sich

Pastor Lorentzen und Vater der Unterstützung des Berliner Generalsuperintendenten und späteren Bischofs Otto Dibelius und gewannen ihn dafür, den Grundsatzartikel zu einem Buch zu schreiben, in dem 10 Pastoren, eine Pastorenfrau und ein Lehrer – alle Mitglieder der Bekennenden Kirche – zu den Ausführungen Frenssens Stellung nahmen. z.B. Pastor Lorentzen: Gustav Frenssens Christusbild, Pastor Dr. Dunker: Die Verschwommenheit des heidnischen Glaubens – die Klarheit des christlichen Glaubens, Pastor Dr. Pörksen: Nur noch sterbende christliche Gemeinden in der Nordmark?" usw. Die Artikel sind zusammengefasst in dem Buch. „Die Nordmark im Glaubenskampf. Eine Antwort an Gustav Frenssen" 78 S. Missionsbuchhandlung, Breklum. Jahreszahl und Auflagenhöhe sind vorsichtshalber nicht genannt. Das Buch ist 1936 erschienen und hatte zwei Auflagen mit insgesamt 10.000 Exemplaren. Dibelius schreibt in seinem Leitartikel: „Den Abschied vom Christentum begründet Frenssen damit, dass die deutsche Nordmark schon seit langem nicht mehr christlich sei. Sie stoße jetzt ab, was ihrer Natur entgegen sei und kehre zurück zu ihrem eigensten Wesen" Dibelius schreibt „Warum ist es mit dem Christentum zu Ende? Frenssens Thesen: 1. „weil ...das speziell Christliche für die Masse keine Rolle mehr spielt": 2. „weil die Wissenschaft bewiesen hat, dass die Bibel ein unglaubwürdiges Buch ist", 3. „weil das Christentum ...die Menschen nicht besser gemacht hat (ebd. S. 6f)." Auf den Stamm seiner aufgeklärten Weltbetrachtung wird nun – so Dibelius – ein romantischer, pantheistischer Idealismus aufgepfropft. „Das Blut tut es – es scheidet den Fremdkörper des Christlichen aus (S. 9)." In seinem Beitrag spricht Dibelius

die Unkirchlichkeit in Schleswig-Holstein offen an: „Hier soll nur bemerkt werden, dass Schleswig-Holstein, nächst Hamburg, Bremen und Berlin, seit langem die geringste Kirchlichkeit hat (S. 6).“ Sein Fazit, mit dem der Artikel schließt, aber lautet: „Wenn die Kirchen leer werden und die Gebete in den Häusern verstummen, dann ist nicht die Christus-Botschaft in Gefahr, sondern das Volk. Aber dass Christus der Weg ist und die Wahrheit und das Leben für die Menschen der Nordmark ebenso wie für alle anderen, das wissen wir. Und dass bei diesem Christus der Sieg ist, das wissen wir auch (ebd. S. 10).“

Besonders beeindruckt hat mich Frau Pastor Tonnesen mit ihrem Artikel, den sie in der Form eines Briefes als Mutter von drei Söhnen an Frenssen schreibt. Frau Tonnesen bedrückt die Vorahnung eines neuen Weltkrieges (1936!). Sie schreibt: „Wenn so stark zum Frieden gepredigt wird unter den Völkern Europas, dann kann der Krieg nicht fern sein! Wer hätte das Schreckgespenst des Krieges in letzter Zeit nicht um Deutschland lauern sehen?“ Sie fragt woran ihre drei ca. 20 Jahre alten Jungen sich halten sollen, wenn sie heraus müssen an die Front und sich mit der grausamen Wirklichkeit des Todes auseinandersetzen müssen. „Sollen sie sich etwa an seinen Glauben der Nordmark“ halten? „Oder wo wäre sonst ihr Halt? An dem Christus, den man in deutschen Landen dem Pöbel preisgegeben hat? Den man vom Kruzifix herabgerissen hat in den Kot der Gasse? Den man zum Feigling gestempelt hat? Oder an dem Glauben der Väter, den die Jugend vom zehnten Jahre an aufwärts so gut zu kritisieren gelehrt wird...? Ja, was will man ihnen geben an innerem Halt? Wo ist in

all den neuen von Propheten der Zeit gemachten Religionen das, was durchs Sterben hilft...? (S. 48)." Pastor Treplin aus Hademarschen wird sehr deutlich und erinnert in seinem Artikel an den Propheten Elias, der das Volk Gottes zur Entscheidung aufruft – entweder für den Gott Israels oder für den Götzen Baal. „Mit Frenssens Buch sind wir Nordmärker vor ganz Deutschland gefragt", wie das Volk Israels zu den Zeiten des Elias: „Haben sich bei Euch in Schleswig-Holstein wirklich aller Knie mit dem vom Glauben abgefallenen Pastor vor dem Baal des deutschen Glaubens gebeugt und hat aller Mund ihn geküsst?" Ja, Baal ist das Stichwort. Wer wollte denn heute noch die Lage verharmlosen?! Gott, der Herr oder Baal! „Es ist wie damals (S. 38f)." Pastor Dunker antwortet Frenssen kurz so: „Ihr sagt, Christus sei weder nordisch noch deutsch? Die Sonne am Himmel ist auch weder nordisch noch deutsch (S. 36)." Mein Vater (Pastor Pörksen) erinnert in seinem Artikel an die vielen großen Männer und Frauen, die in den vergangenen Jahrzehnten in der Nordmark auch gegen viele starke Widerstände die biblische Botschaft durch Worte und Taten bezeugt, verteidigt und ausgebreitet haben: z.B. Matthias Claudius, Claus Harms, Johann Hinrich Wichern, Wacker mit seinen Diakonissen in Flensburg, erweckte Gemeinden in Nordschleswig, die Gemeinschaftsbewegung mit vielen Stillen im Lande, nicht zuletzt Pastor Christian Jensen mit seinem Lebenswerk der äußeren und inneren Mission. Auch jetzt in der Gegenwart sehe man nicht nur sterbende Gemeinden. „Es ist im Wirbelwind der letzten Jahre vieles wach geworden (S. 66)." Vater erwähnt eine Tagung der Bekennenden Kirche in einer der großen Städte des Landes: „die große Marktkirche

wegen Überfüllung gesperrt und auch noch eine andere Kirche mit gefüllt... Und das im unkirchlichen Schleswig-Holstein (S. 62)." „Wir wollen beides sehen. Licht und Schatten... Echtes Leben lässt sich nie durch Prozentzahlen ausdrücken und nach Prozenten messen. Am wenigsten echtes Glaubensleben... Die Verheißung hat nach Gottes Wort die kleine Herde... (S. 66f)." Diese Erwiderung zu Gustav Frenssen gab den Pastoren im Lande gute Argumente an die Hand und den Gemeindegliedern Anregungen und Hilfen für ihre Auseinandersetzungen mit den Deutschen Christen und den Mitgliedern der Partei.

Das erste grundlegende Jahr als Direktor der Breklumer Mission 1937/1938
Die Sammlung von 6.000 überzeugten Christen, Laienund Gemeindepastoren, als Träger der Innerenund Äusseren Mission in Schleswig-Holstein

1937/1938 – Missionsdirektor Piening geht wegen Krankheit in den Ruhestand. Vater wird zum neuen Missionsdirektor berufen – sehr jung, kaum 34 Jahre alt. Pastor Dr. Dunker kommt aus der Gemeinde als neuer Missionsinspektor nach Breklum Er hält die Festpredigt auf dem Jahresfest im Juni 1938. Ich zitiere daraus: „Wir freuen uns gerade über die neuen Gäste. Ich kann mir denken, dass gerade von ihnen mancher einmal erfahren möchte, warum es eigentlich Mission und Missionare gibt. Liebe Freunde von nah und fern, wir möchten nicht nur erreichen, dass ihr versteht, warum es Mission und Missionare gibt, sondern dass ihr selber Missionare würdet, Zeugen Jesu Christi. Das kann, ja das muß man nämlich auch hier in der Heimat sein, an dem Platz, wo Gott einen hingestellt hat (Jahresbericht 1937/ 1938 S.1f).“ Dunker übernahm u. a. die Volksmissionsfahrten der Studenten. Er hatte besonderen Zugang zu den Kreisen der Gemeinschaft, was z. B. dem Sonntagsblatt sehr zugute kam. In seinem ersten Jahresbericht als Direktor spricht Vater offen darüber, dass die Mission sich mehr und mehr verschulden musste. Die Zahl der Kirchenmitglieder wurde kleiner. Die Spenden gingen zurück. Wegen der Devisenbewirtschaftung wurde es schwieriger und teurer, Geld nach Übersee in die Missionsgebiete zu transferieren. Alle Ausgaben, nicht nur auf den Missionsgebieten in Übersee, auch

für die Heimatarbeit der Mission – einschließlich der Gehälter – mussten aus Spenden und Eigenkapital finanziert werden. Lediglich 50% der Gehälter für den Direktor und den Inspektor trug die Landeskirche. Vater hatte neben Theologie auch Volkswirtschaft studiert und sah, dass er das Problem der Verschuldung schnell lösen musste. Im Bericht über sein erstes Jahr in der Leitung lesen wir. „Als eine schwere Heimsuchung haben wir es wohl immer wieder empfunden, wenn im Laufe der letzten Jahre die Bankschulden ständig wuchsen. Vor einem Jahr mussten wir es uns sagen lassen: 47.000 Mark Bankschulden... und doch wurde das Defizit, wie Bodelschwingh sagte, „ein liebes Defizit". Was ein Problem war, begriff Vater als Chance, als Chance, die bewussten Christen im ganzen Land als Freunde für die äußere Mission zu gewinnen und sie zugleich mitzunehmen auf den inhaltlichen Weg der Bekennenden Kirche. „Allen Freunden mussten wir von den Aufgaben unserer Arbeit und von den Nöten unserer Arbeit ohne Umschweife sagen. Wir mussten es der ganzen Missionsgemeinde überall im Land bezeugen, was für große Aufgaben Gott gerade jetzt unter den Heiden und in der Heimat Breklum gegeben hat und noch gibt... Das war die Aufgabe der Außerordentlichen Missionstage im letzten Jahr. In fast 400 Gemeinden sind sie gehalten worden." (Von nur 3 Leuten: Vater, Dunker und Feldhusen in Altona und - sehr wichtig - mit Hilfe von den Missionaren und Missionarinnen, die auf Urlaub in Deutschland waren.)
„Über 6000 Freunde haben sich in die Liste der Freundeskreise eingetragen und damit zum Ausdruck gebracht... dass sie Breklums Sache unterstützen wollen mit Gebet und alle vier Monate einen Brief über

die Arbeit empfangen wollen (Keine Mitgliedschaft, kein Mitgliedsbeitrag, keine Organisation – eine Adressenliste)."...Und das finanzielle Ergebnis dieser Aktion war: „Vor einem Jahr 47.000 Mark Bankschulden – heute 16.000 Mark Bankschulden (ebd. S. 17)." Was für eine Aktion – ohne längere Planung – nur im Vertrauen auf Gottes Verheißungen und auf die Glaubenszeugen im Lande und was für ein Erfolg. Der Schulterschluss Breklums mit den Missionsfreunden im Lande war erfolgt und gelungen. Die Mehrzahl der 6000 Träger der Missionsarbeit waren Laien: Bauern, Handwerker, Kaufleute, Bürgermeister, Angestellte usw., einzelne überzeugte engagierte Christen. Die Arbeit der Mission in Breklum selbst wurde entscheidend mitgeprägt von Laien: z. B. von den Ärzten Dr. Mahler, Kike Jensen und Frau und von Schwestern im Sanatorium, von Verantwortlichen der Buchhandlung Voß und Schmidt, von Johann Nahnsen und Kaufmann Clausen, von Bauern in Högel und Vollstedt, von dem Amtsvorsteher i. R. Jensen in Struckum usw. Man müsste hier noch manche Namen nennen. Außerdem gab es eine ganze Reihe von Gemeindepastoren im Lande, die die Breklumer Mission über die Arbeit in der eigenen Gemeinde hinaus aktiv unterstützten. „Siebzehn Pastoren haben sich für den Dienst der Heimat als ehrenamtliche Mitarbeiter bereiterklärt, auf Missionsfesten „soviel es ihnen möglich ist, Gottes Wort zu bezeugen und aus der Mission zu berichten (19)." Das war eine gute Hilfe in den kommenden Jahren, in denen viele Gemeindepastoren als Soldaten eingezogen wurden. Breklum baute auf vom Evangelium überzeugte Laien und Gemeindepastoren.

Der theologische Beitrag der äusseren Mission zur Bekämpfung eines völkischen deutschen Christentums

Warum Mission? Die Festpredigt zum sechzigsten Breklumer Jahresfest am 10. Juni 1936 hielt Pastor Hansen von der Kieler Lutherkirche, der Heimatgemeinde unseres Vaters. Er predigte über Johannes 15,16: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe." Er predigte. „Er hat uns erwählt. Darum müssen wir Mission treiben. Er umschließt doch mit seiner Barmherzigkeit nicht nur dich und mich, auch nicht nur unser deutsches Volk, sondern diese ganze, weite Welt. Es gibt keinen Menschen, auch kein Volk auf dieser Erde, für das unser Herr nicht gestorben und auferstanden wäre... Das ist auch der Grund, auf dem unsere Missionare stehen. Wie sollten sie, die dort draußen an der Front stehen in soviel Einsamkeit, Not und Gefahr – wie sollten sie ihren Dienst tun, wenn sie ihn nicht tun könnten in der Gewissheit: Es ist nicht unsere Sache, es ist Seine Sache". In dieser Zeit der Bekennenden Kirche wächst die geistliche Erkenntnis und Grundlage für die Missionstheologie, die im ersten Jahrzehnt der Nachkriegszeit mit Recht eine so große Rolle spielte mit ihrem Leitsatz: „Es ist nicht unsere Mission, es ist Gottes Mission." Äußere Mission hatte in den dreißiger Jahren große Bedeutung für den Kampf der Bekennenden Kirche gegen ein völkisches Deutsch – Christentum, gegen eine Ideologie von dem reinrassigen arischen Menschen und dem deutschen Wesen, an dem die Welt genesen soll. Äußere Mission, das heißt: Das Evangelium Jesu

Christi von der Liebe und Erlösung Gottes ist ein Heilsangebot für alle Menschen und geradezu das Gegenstück zu einem nationalistischen Christentum. In seiner Festpredigt auf dem 61. Breklumer Jahresfest 1937 kommt Oberkonsistorialrat Halfmann, der später langjährige Bischof von Holstein und Vorsitzende der Kirchenleitung Schleswig-Holstein auf die Bedeutung Breklums für die Landeskirche zu sprechen. Er predigt über das Wallfahrtslied, den Psalm 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."...„Auch Breklum", sagt Halfmann, „ist ein Wallfahrtsort für die glaubende, arbeitende, betende Gemeinde hin und her im Lande... (Bericht 1937 S. 1)." (Damals kamen durchschnittlich ca. 2000 Menschen zum Jahresfest nach Breklum.) „Ist es nicht etwas unaussprechlich Großes, was uns aus Sorge und Kleinglauben herausreißen und unsere Brust mit heiliger Ehrfurcht und Freude füllen müsste, dass wir dem Herrn dienen dürfen, der Himmel und Erde gemacht hat. Er hat die Welt gemacht und alles, was darinnen ist; Er hat die weißen und die farbigen Völker gemacht, die Deutschen und die Inder und die Chinesen... Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident, nord und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände... Dass ein Herr ist, ein Gott und Vater für alle Menschen, das ist die Offenbarung, die uns in seinem Wort geschenkt ist und die dazu da ist, dass sie bekannt werde in aller Welt und alle Menschen es erfahren, dass Ein Herr und Gott ist, der aller Vater sein will. Ich weiß nicht – fährt Halfmann fort – ob es euch auch so geht wie mir, wenn ihr diese Worte hört; mir scheint diese Worte haben heute ein

besonderes Gewicht und einen ganz neuen Klang (ebd. S. 2).“ „Darin zeigt sich der Segen, dass uns heute die klare Erkenntnis geschenkt worden ist: Kirche und Mission gehören zusammen! Sie bilden eine Einheitsfront durch die ganze Welt, eine Heerschar Christi im weltweiten Kampf gegen den Feind, der Sein Reich zerstören will. Und aus dieser Erkenntnis ist schon ein Erwachen in unsere Gemeinden hineingekommen, ein Erwachen, das nicht zum wenigsten zu verdanken ist dem Wort, das gerade von hier aus, von der Mission her, in unser Land ergangen ist (ebd. S. 5).“ Starke Texte, die belegen, was zur Zeit der Bekennenden Kirche die äußere Mission zur theologischen und geistigen Bekämpfung eines völkischen deutschen Christentums beigetragen hat mit der Betonung der biblischen Heilsbotschaft an alle Völker.



Breklums Missionare – keine Handlanger von Kolonialisten

Wie war es mit der Nähe der Mission zum Kolonialismus? Generell gibt es da Vieles in der europäischen und auch deutschen Geschichte hart und offen zu kritisieren. Aber lasst uns zunächst einmal konkret und begrenzt fragen, wie das Verhältnis der Breklumer Mission und speziell der Breklumer Missionare zum Kolonialismus gewesen ist. Ich beschränke mich auf Vaters Jahre in Breklum 1934 bis 1956. Vater schreibt über den ersten Abschnitt des Jahresberichtes 1940: „Vor 25 Jahren – und heute." Er sagte u. a.: „Das erste Kriegsmissionsfest erlebte die Breklumer Mission vor 25 Jahren. Und heute stehen wir wieder mitten im Kriege. Und doch ist heute die Lage so völlig anders. Ganz anders in der Kirche. Keine überfüllten Gotteshäuser und Kriegsgebetstunden haben wir erlebt, viel Zerrissenheit in der Kirche und geistliche Ohnmacht ist offenbar geworden. Aber ist nicht die Botschaft des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes klarer und deutlicher verkündigt worden?" „Ganz anders auch die Lage in der Mission. Wir kommen nicht her von großer Kulturseligkeit wie 1914. Damals bedeutete Mission etwas. Im Reichstag prägt der damalige Staatssekretär Solf des Schlagwort: „Kolonisieren heißt missionieren." Im Sitzungssaal des Preußischen Herrenhauses in Berlin fand die glänzende Gründungsfeier der Deutschen Evangelischen Missionshilfe statt. Aus der Nationalspende des deutschen Volkes flossen große Mittel dieser neuen Missionshilfe zu – „Von dem allen haben die letzten 25 Jahre uns gründlich geheilt. Wir wissen – und dafür können wir Gott nicht genug danken – um den

einen Auftrag: Predigt das Evangelium, Christi Blut und Gerechtigkeit, sonst nichts, den gekreuzigten Christus und keine andere Botschaft." Jahresbericht 1940 S. 8–10). Mission – das wird auch an anderen Stellen in den Berichten deutlich – ist nicht Kolonisation, ist nicht Export abendländischer Kultur, sondern die an die einzelnen Menschen in aller Welt gerichtete Heilsbotschaft von der Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus, an der alle teilhaben können – die Botschaft von der Würde jedes Menschen als Geschöpf Gottes – ganz gleich ob er zu den Bramahnen oder zu den Kastenlosen, zu den Europäern oder Asiaten gehört, von der Liebe Gottes zu allen Menschen, nicht nur zu den Reichen, sondern gerade auch zu den Armen. Was diese an die einzelnen Menschen z.B. in Indien oder China gerichtete Heilsbotschaft für die indische oder chinesische Kultur insgesamt bedeuten kann, wurde sicher nicht genügend reflektiert. Neben der Predigt war das Heilen von Kranken ein Teil der biblischen Heilspredigt. Und die Unterrichtung der Jugendlichen in Schulen wurde von der Mission intensiv betrieben, um ihnen das Lesen der Bibel zu ermöglichen und ihnen zugleich durch Bildung zur beruflichen Ausbildung und beruflichen Existenz zu verhelfen – beides mehr ein allgemeines Menschenrecht als eine Spezialität abendländischer Kultur. Die Missionare waren keine Handlanger von Kolonialisten. Sie kamen nicht, um etwas aus Indien oder China herauszuholen, sondern um etwas nach Indien und China zu bringen.

Breklums äussere Mission in den dreissiger Jahren auf einem guten Weg

Die Missionsarbeit in Indien und China kam voran. Die Zahl der Christen, in Indien auch die Zahl der Kirchengemeinden, wuchs langsam aber stetig. Breklum hatte gute Missionare und Missionarinnen in Indien wie in China, deren Mitarbeit auch zuhause in der Kirche Schleswig-Holsteins sehr willkommen gewesen wäre. Zwei der Indienmissionare hatten später herausragende kirchliche Ämter inne. Friedrich Hübner war viele Jahre Bischof von Holstein und Vorsitzender der Kirchenleitung Schleswig Holstein. Heinrich Meyer wurde Bischof in Lübeck und Professor für Missionswissenschaft in Hamburg und Kiel. Die Missionare in Indien konzentrierten sich darauf, die einheimischen Pastoren, Lehrer, Katecheten und Evangelisten auszubilden und fortzubilden, um die Inder dafür zu qualifizieren, in absehbarer Zeit die Verantwortung in einer selbständigen indischen Kirche zu übernehmen. Dass darüber die Heidenpredigt zu kurz kam, haben die Missionare sehr bedauert. Auf seiner letzten Reise nach Indien konnte Missionsdirektor Piening dabei sein, als die indische Synode eine neue Kirchenordnung verabschiedete. Dazu schreibt Missionsvorsteher Heinrich Meyer im Jahresbericht 1936/1937: „Man kann den Sinn dieser Kirchenordnung kurz in den folgenden drei Sätzen zusammenfassen: Die Inder sollen die Verantwortung übernehmen. Die Missionare sollen ihren Einfluss wesentlich beratend und Fehlentwicklungen verhindernd ausüben. Die Kirchenordnung soll so sein, dass sie ohne Änderung auch dann gelten kann, wenn Inder die Funktion der Missionare übernehmen

können oder müssen (im Bericht 36/37 S. 20)." Im Rahmen des lutherischen Kirchenbundes tagten im Dezember 1936 die Vertreter von 8 lutherischen Kirchen in Indien und von 10 Missionsgesellschaften in Kotapad in der Jeypurkirche. Ökumenische internationale Verbindungen entstanden, die in den kommenden Jahren das Überleben der Jeypurkirche absicherten. In seinen Kurzen Geschichten (S. 29) erzählt Vater: „Als wir wenige Monate in Breklum waren, kam ein Telegramm aus Indien. Die Missionsarbeit abgeben an USA oder Skandinavien, kein Geld mehr. Die Devisenverknappung wirkte sich aus. Pastor Piening war auf Urlaub. Mutter Lisa, Tante Lene und ich fuhren nach Nordschleswig. Die vier Deutschen Gemeinden halfen jede mit 10.000 Kronen, die telegraphisch nach Indien gingen. Breklum gab die Arbeit in Indien nicht auf." Die deutschen Gemeinden in Nordschleswig, die volkskirchlichen wie die freikirchlichen Gemeinden, waren nicht nur in dieser Situation, sondern durchgehend ein wertvoller Rückhalt der Breklumer Mission. Auf sie war Verlass. Im Jahresbericht 1937/1938 lesen wir: „Die Devisenschrumpfung brachte es mit sich, dass im letzten Sommer eine Lage entstand wie 1934. Unsere Geschwister saßen ohne Mittel da... Die Not traf arme Missionare, verarmte indische Pastoren, Prediger und Lehrer. Sollten die Missionare nach Hause müssen... Sollten die Pastoren, Prediger und Lehrer ihr Amt aufgeben und versuchen, wieder in einen Beruf zurückzukehren" z. B. Landwirtschaft betreiben. (S. 11)? 7 Missionsgeschwister aus Indien waren auf Heimaturlaub und standen 1938 zur Wiederausreise bereit. „Dürfen wir es wagen? (Fragt sich der Vorstand)... Nach ernster Prüfung der ganzen Lage, sowohl in Indien wie besonders

in China hat der Missionsvorstand um der drängenden Aufgaben willen die Wiederaussendung der Urlauber beschlossen (S. 18)." Die Besoldung des indischen Mitarbeiterstabes ist immer wieder gefährdet, die Missionare leben zeitweise von Tagegeldern. Und dann beginnt am 1. Sept. 1939 der zweite Weltkrieg. Am 4. September werden die Missionare verhaftet und am 8. September abtransportiert und in einem Lager interniert.

Schwierigkeiten und Glaubenserfahrungen im Krieg zwischen China und Japan und im zweiten Weltkrieg

China – Als Ende 1938 Frau Minna Nielsen chinesischen Boden betritt, schütteln die Zollbeamten den Kopf. Was will die weiße Frau in China mitten im Krieg? Gleich am zweiten Tag nach ihrer Ankunft erlebt sie den Luftangriff auf Pakhoi mit vielen Verwundeten und Toten. Sie eilt als ausgebildete Hebamme ins Hospital um zu helfen. Seit Mai 1937 ist Krieg zwischen China und Japan. Paulsens Station in Limchow ist durch Bomben völlig zerstört. Ein richtiges Gemeindeleben ist nicht mehr möglich. Die Gemeinde wird zur Hausgemeinde. Dann doch wieder Versammlungen, Gottesdienste, Gebetsstunden, Unterricht und biblische Geschichte für Kinder. Viele Chinesen sind auf der Flucht. Paulsen baut zwei Baracken, in denen er 400 bis 500 Flüchtlinge aufnehmen kann Das Geld wird knapp. „Wir leben ganz chinesisch" schreibt Paulsen, „das macht uns mager, aber es reicht. Solange wir nur gesund bleiben, geht es ja. Wir sind noch immer so einigermaßen satt

geworden. Im letzten Monat haben meine Frau und ich auf diese Weise nur 20,– RM verbraucht. Frau Nielsen richtete in Namhong eine Entbindungsstation ein, zusammen mit der christlichen Hebamme Igu, um so ihr tägliches Brot zu verdienen (Bericht 1939/1940 S. 29).“ „Mitunter denkt man auch, dass es schöner sei fortzugehen. Manche Europäer tun es... wir können nicht. Unsere Chinesen leiden entsetzlich. Warum sollen wir nicht mit ihnen leiden können? Sie brauchen Weisung und Stärkung, besonders geistliche Stärkung, warum sollen wir ihnen die nicht geben? Die Not ist eine gute Bereiterin des Reiches Gottes, warum sollen wir sie fliehen? Und es ist so viel Gelegenheit, Christen und Nichtchristen zu helfen. Warum sollen wir nicht helfen wollen. So bleiben wir (Bericht 1938/1939 S. 21).“ Ohne das Sterben Jesu am Kreuz für alle Menschen, ohne das Opfer der Liebe zu den Chinesen gibt es für Paulsen keine Mission. Wer Paulsen gekannt hat, Frau Wendt und Frau Nielsen, weiß, dass das ihre Grundhaltung war, Und wer bisher Missionare durchweg als Handlanger der Kolonialisten bezeichnet hat, dem bleiben spätestens hier solche Worte im Halse stecken. Im Jahresbericht 1943/1944 lesen wir über die Arbeit in China: „1900 ging Fräulein Wendt zum ersten Mal nach China, 1923 Missionar Paulsen, 1930 Fräulein Nielsen... seit über 3 Jahren wissen wir so gut wie gar nichts von ihnen, weder persönlich noch von ihrer Arbeit. Missionar Paulsen schrieb uns den letzten Brief am 15. Januar 1941, Fräulein Nielsen am 5. Mai 1941, Fräulein Wendt am 13. Mai 1941. Außer den 25 Worten von Fräulein Nielsen vom September 1942... haben wir nichts, aber auch gar nichts von ihnen persönlich gehört (ebd. S. 9). Aber sie sind nicht mehr auf dem

Missionsfeld. Ein Radiogramm, das am 28. Januar 1944 in Berlin bei der Mutter einer Missionarin der Berliner Mission eintraf, brachte uns die Gewissheit, dass unsere Geschwister wohl schon Ende 1943 aus unserem Missionsgebiet abtransportiert und nach Loktschong verwiesen wurden. Diese kleine Stadt in China liegt etwa 550 km nordöstlich von Limchow. Dadurch ist die Not für die chinesischen Christen in Pakhoi und Umgebung sehr groß geworden. Sie haben keinen Missionar mehr, haben auch noch keinen eingeborenen Pastor, haben keine Unterstützung von anderen Missionen. „Lasst uns glauben, wenn wir beten und uns felsenfest darauf verlassen, dass Christus hier an der kleinen Schar von 500 Christen im Süden der Kwangtung-Provinz seine Verheißungen wahr machen wird. Er wird es tun (S. 10).“ In Breklum lautete das Motto des ersten Jahresberichtes nach Beginn des zweiten Weltkrieges: „Betet ohne Unterlass!“. Dass es schwierig werden würde, während eines Krieges die Verbindung zu den Missionaren in China und in Indien aufrecht zu erhalten, war schon in den 5 Jahren vor Beginn des Krieges deutlich erkennbar. Wer jemals in den Jahren an einer Aussendung von Missionaren teilgenommen hat, wird den Liedvers nicht vergessen, den wir in Breklum bei der Aussendung gesungen haben: „Zieht in Frieden eure Pfade. Mit euch des großen Gottes Gnade und seiner heilgen Engel Wacht. Wenn Euch Jesu Hände schirmen, geht's unter Sonnenschein und Stürmen, getrost und froh bei Tag und Nacht. Lebt, wohl, lebt wohl im Herrn: Er sei euch nimmer fern, spät und frühe. Vergesst uns nicht in seinem Licht, und wenn ihr sucht sein Angesicht“ (Lied Nr. 258 im Gesangbuch).

Mit dem hohen Stellenwert des Gebets knüpfte die Breklumer Mission an ihren Gründer Christian Jensen an. Die Gemeindeglieder im Lande, die sich in die Liste der Missionsfreunde eintragen ließen, verpfichteten sich schriftlich nicht zu einem Mitgliedsbeitrag für die Mission, wohl aber zum regelmäßigen Gebet für die Missionare und die Missionsarbeit. Das Gebet hatte einen höheren Stellenwert als das Geld. Im Gebet wurde die Verbindung zu den Missionaren und zu den Christen in China und Indien aufrechterhalten – speziell im Krieg. Wir hatten in Breklum einen besonderen intensiven Ort des gemeinsamen Betens: den Betsaal. An jedem Mittwoch war Gebetsstunde – ein im Krieg besonders wichtiger Termin. Unvergessen sind mir zum Beispiel die innigen Gebete von Onkel Nahnsen, wie wir Kinder sagten, im Betsaal – aber auch, dass er sich selbst dazu verpflichtet hatte, in Breklum in viele Häuser zu gehen und an Sterbebetten für die Kranken und ihre Angehörigen zu beten. Mit der Selbstverpflichtung zum persönlichen Glaubenszeugnis von Jesu Heilsbotschaft Gottes für alle Menschen in allen Völkern und gegen ein deutsches, völkisches, nationalsozialistisches Christentum – mit der Selbstverpflichtung zum persönlichen Gebet und zum freiwilligen Opfer – wurden in Schleswig-Holstein die Träger der Breklumer Mission – Laien wie Theologen – das geistliche Zentrum der Bekennenden Kirche in den dreißiger Jahren und im 2. Weltkrieg.

Die Äussere Mission als Wegbereiter in einer weltweiten ökumenischen Zusammenarbeit christlicher Kirchen

In Indien waren die Missionare und ihre Familien zu Beginn des zweiten Weltkrieges eine zeitlang interniert, danach konnten sie für eine begrenzte Zeit eingeschränkt wieder auf ihren Missionsstationen in der Jeypurkirche arbeiten, durften aber nicht umherreisen, bis schließlich im August 1943 alle Missionsfamilien das Missionsgebiet endgültig verlassen mussten und in zwei Lagern in der Nähe von Bombay für die letzte Zeit des Krieges gefangen gehalten wurden. Es ging ihnen leidlich und sie konnten in der Zeit der Internierung allein und auch gemeinsam literarisch arbeiten z.B. wie Missionsvorsteher Meyer an der Übersetzung der Bibel in die Odyia-Sprache, wie Tauscher an einem Wörterbuch für Griechisch – Odyia und zusammen mit Hübner und den anderen Missionaren an literarischen Plänen und Hilfsmitteln für die Ausbildung von indischen Pastoren, Lehrern, Katecheten und Evangelisten, um die Inder vorzubereiten auf das Selbständig werden, auf die Leitung und Verwaltung einer selbständigen, einheimischen indischen Kirche. Während der Zeit des Krieges und damit verbunden der Trennung der Missionare und der Breklumer Mission von ihrem Missionsgebiet, hat die Federation der lutherischen Kirchen und Missionen in Indien, haben insbesondere die Amerikaner mit ihrer Mission die Jeypurkirche durch massive finanzielle Unterstützung am Leben erhalten und die Dänische Mission mit ihrem Missionar Andersen die Aufsicht und Beratung übernommen. Meyer schreibt im Bericht 1943/1944: „Wohl hat die Jeypurkirche in

Missionar Andersen von der D.M.S. einen erfahrenen Berater und Breklum den besten Treuhänder. Seit Januar 1944 wohnt Missionar Andersen ganz auf unserem Missionsgebiet ...in Koraput... Aber die verantwortliche Leitung der Jeypurkirche, der Dienst unter Heiden und Christen liegt jetzt in den Händen der eingeborenen Pastoren, Katecheten, Lehrern und Ältesten (1943/1944 S. 4)." In der Zeit des zweiten Weltkrieges haben die Missionare in Indien und hat die Breklumer Mission zwei wunderbare Erfahrungen gemacht:

Erstens die Erfahrung, dass nach dem Abzug aller Missionare die einheimische Kirche nicht zusammenbrach, sondern dass die einheimischen Pastoren und Ältesten, Katecheten und Lehrer begannen, die Verantwortung für ihre Kirche zu übernehmen.

Zweitens die Erfahrung, dass die Missionsarbeit den Weg bahnte zu einer ökumenischen internationalen Glaubensgemeinschaft, Solidarität und Zusammenarbeit und diese entstand mitten im Krieg, durch das Handeln von Lutheranern aus dem mit Deutschland sich im Krieg befindenden Amerika und durch einen dänischen Missionar aus dem von den Nationalsozialisten besetzten Dänemark. Die äußere Mission hat mit ihrer Arbeit noch im Krieg den Weg bereitet für die nach dem Krieg beginnende weltweite ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen.

Trotz dieser positiven Erfahrungen – am Ende des zweiten Weltkrieges stand die Missionsarbeit Breklums vor dem endgültigen Aus. Im Bericht 1943/1944 sagt Vater: „Das 5. Kriegsjahr ist für die

Breklumer Mission das schwerste Jahr in den letzten 25 Jahren unserer Missionsgeschichte gewesen. Breklum hat keinen Missionar, keine Missionarin mehr auf den Missionsfeldern... Das bedeutet das Ende der heidenmissionarischen Tätigkeit unserer Geschwister im Jeypurland und im Süden der Kwangtung–Provinz. Schwer liegt Gottes Hand auf uns (S. 1)."

Heimatarbeit im 2. Weltkrieg – das Evangelium und der Zeitgeist

Vom Zeitgeist bestimmt sein heißt: nichts Eigenes, nichts Besonderes sagen und tun, sondern sich ebenso verhalten wie alle anderen auch. Die Christen in unserem Land, die in Breklum und anderswo in den Gemeinden in der Bekennenden Kirche die zentralen Inhalte der Christusbotschaft vom Heil Gottes für alle Menschen verteidigten und die totalitäre Ideologie des nationalsozialistischen Staates mit ihren rassistischen, völkischen Ideen und ihrer Vergötzung des Deutschtums bekämpften, haben an diesem zentralen Punkt der herrschenden Ideologie des Nationalsozialismus und dem Zeitgeist widersprochen. In der Erklärung vom Mai 1934, die die Grundlage der Bekennenden Kirche wurde, heißt die erste These: „Jesus Christus wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben". Daraus folgert die Erklärung: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung d

menschlichen Lebens werden..." Wo war damals der Widerspruch der geistigen Elite unseres Volkes gegen die totalitäre Ideologie der Nationalsozialisten, der Widerspruch der Professoren und der Universitäten, der Juristen und der Ärzte, der Lehrer, der Bildungsinstitutionen, der Schriftsteller? Wo blieb das Eintreten von Aufklärung und Vernunft, von Bildung und Wissenschaft für die christlichen Grundlagen unserer abendländischen Kultur?

Auch die Christen in der Bekennenden Kirche waren natürlich weithin vom Zeitgeist bestimmt. Sie sagten, was alle sagten und verschwiegen öffentlich, was alle verschwiegen. Alle in unserem Volk waren begeistert, als von 1939 bis 1941 die deutschen Soldaten von Sieg zu Sieg eilten, Vater auch: „Voller Stolz sehen wir auf unsere Truppen. Was haben sie geleistet!... Voll Bewunderung schauen wir auf das Werk unseres Führers. Versailles ist zerbrochen. Voll Dank stehen wir auch heute vor den einzigartigen Opfern und Leistungen. Das soll unser Dank als Missionsgemeinde sein: Wir wollen für unser Volk, für unseren Führer und alle Obrigkeit, für unsere Soldaten besonders inständig beten" (Bericht 1939/1940 S. 31). Pastor Juhl hält 1940 eine große Festpredigt „Missionsgemeinde, wahre dein Erbe: Allen Menschen Heil! Christus bewirkt es" dann aber auch folgende Sätze: „Unsere Herzen sind erfüllt von Dank für das Große, sind bewegt von Schmerz um das Schwere, nicht weniger als die Herzen unseres übrigen ganzen deutschen Volkes. Auch von unseren Häusern wehen die Siegesfahnen. Gerade von unseren Türmen frohlocken die Dankesglocken (ebd. S.1)." Vater und Juhl nahmen hier auf, was 1940 alle dachten und sagten.

Und Vater verschwieg 1940 und in den folgenden Jahren das, was alle verschwiegen, obwohl die meisten es wussten: Kein Bedauern über das schwere Leid, das unsere Soldaten dem polnischen Volk zugefügt haben, kein öffentliches Erwähnen der Pogrome gegen die Juden, der Misshandlungen in den Konzentrationslagern und ihren Außenstellen, der Tötung geistig und körperlich schwer behinderter Menschen. Darüber haben alle damals geschwiegen, die ganze geistige Elite und Intelligenz unseres Volkes und die Kirche und die Mission auch. Nur Einzelne aus allen Lagern: von den Linken und von den Rechten, von den Gewerkschaftlern und den Offizieren, von den Religionslosen ebenso wie von den Christen haben den persönlichen Mut gehabt, an dieser Stelle dem herrschenden Zeitgeist zu widersprechen und dafür die persönlichen Konsequenzen zu übernehmen. Ein belastetes Gewissen hatten viele, Vater auch. Dass Hitler für seine Siege nicht Gott in Anspruch nehmen konnte, das wusste man in der Mission wohl. Vater erzählt in seinem Rückblick auf vier Jahrzehnte Weltmission. „Was sollte werden, wenn der Zusammenbruch kam? Lange schon sahen ihn viele voraus. Als 1940 der Frankreich-Feldzug beendet war und über den Rundfunk das Lied erklang: „Nun danket alle Gott", sagte Pastor Dr. Dunker zu uns: „Jetzt ist der Krieg verloren" und dann fügte er die Frage hinzu: „Was machen wir dann?" (S. 27).

Ich bin nicht mehr bereit, der Kirche speziell vorzuwerfen, dass sie damals das gesagt hat, was alle – einschließlich der gesamten geistigen Elite unseres Volkes – leider gesagt und verschwiegen haben. Wer die Kirche gerecht und fair beurteilen

will, muss sie messen an dem Denken, Reden und Tun aller anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen in der damaligen Zeit. Auf den letzten beiden Seiten lesen wir im „Glauben der Nordmark" bei Gustav Frenssen: „Dieser Glaube ist ja mit deutschem, mit germanischen Wesen eins und dasselbe. Dieser Glaube ist das Volk und das Volk ist dieser Glaube... Und eines Tages wird es ein Ende haben... mit Kirchenglauben und seinen Verkündern. Weil Glaube und Deutsch, Glaube und Leben eins und dasselbe sein wird... Handelt und redet nicht der deutsche Lehrer, der deutsche Richter, der deutsche Verwaltungsbeamte, der deutsche Staatsmann, der deutsche Arbeiter und Bauer, von sich aus fromm? Kann er sein Tagewerk anders führen als aus der Tiefe seiner deutschen Seele?" („Der Glaube der Nordmark" 2. Aufl. S.144f) das war die herrschende Meinung der Lehrer, der Schulen, der Wissenschaftler und der Universitäten, der Ärzte, der Juristen, der Wirtschaft usw. Blickt man von heute aus zurück auf die dreißiger Jahre, dann war es ein Hoffnungszeichen für eine nach dem Krieg aufzubauende demokratische Gesellschaft, dass damals in der Bekennenden Kirche und in der Mission viele von 1934 bis 1945 dem Zeitgeist der Verherrlichung des Deutschtums und dem totalitären Herrschaftsanspruch des Staates über alles Glauben, Denken und Reden durchgehend vehement widersprochen haben. Ich bin auch nicht mehr bereit, die Bekennende Kirche speziell anzuprangern wegen ihrer in der Tat vorhandenen Defizite, weil ich jetzt mit 74 Jahren aus eigener Erfahrung weiß, was wir selbst bei unseren Bemühungen um die Erneuerung der Kirche in den

sechziger bis achtziger Jahren an biblischen Inhalten und kulturellen Werten der Ideologie unseres Zeitgeistes preisgegeben haben, obwohl wir unter keinerlei totalitärem Druck standen.

Das Ende der Heidenmission, den Niedergang der Kirche und das Ende der Nation vor Augen aber dennoch im Vertrauen auf Gottes Verheissungen und Treue

In seiner Festpredigt auf dem Missionsfest 1942 vergleicht Pastor Hansen aus Kiel die Kirche mit der Stadt Lübeck, die Palmarum 1942 von Bombern in Schutt und Asche gelegt wurde. „Und unsere Kirche? Vor meinen Augen steht das Bild der Stadt mit den grünen Türmen, die schönste Stadt unserer Nordmark, Lübeck, die jetzt so schwer heimgesucht ist. Der schöne Dom, die stolze Marienkirche, die Petrikirche, die alle mit ihren schlanken Türmen hoch gen Himmel ragten, – alle ein Raub der Flammen und rings um sie her ein Trümmerfeld. Ist das nicht auch ein Bild unserer Kirche? Ist sie nicht auch unter dem Druck feindlicher Gewalten, die sie bedrohen, zu einem Trümmerfeld geworden? Die Jugend entfremdet, die Gemeinde weithin verwaist (ca. die Hälfte aller Gemeindepastoren waren zu den Soldaten eingezogen), und versunken in Gleichgültigkeit... Wie klein ist doch die Schar derer, die sich in den Kirchen sammeln, um Gott die Ehre zu geben (Bericht 41/42 S. 2)." Pastor Dunker schreibt in seinem Rückblick über das Missionsfest 1942: „Viele konnten nicht kommen. Die Eisenbahn, die noch vor drei Jahren in einem Sonderzug allein aus Flensburg und

Angeln an tausend Menschen her anführte, durfte nicht für das Fest benutzt werden... Gottes Haus zum Jahresfest der Breklumer Mission nicht bis zum letzten Platz gefüllt – das ist noch nicht dagewesen (Rückblick 1942 S. 2)." Schriften durften von der Mission nicht mehr gedruckt und veröffentlicht werden. Das Breklumer Sonntagsblatt wurde eingestellt. Auch die Jahresberichte 1942; 1943, 1944 wurden nicht mehr gedruckt. Sie liegen vor mit Schreibmaschine geschrieben und wurden von Missionskreis zu Missionskreis weitergegeben. Das Christentum zog sich aus der Öffentlichkeit mehr und mehr ins Private zurück, aus der Gemeinde in die Familie und in die Seelsorge. Das persönliche Gespräch und die Seelsorge gehörten zu Vaters Stärken. Als Gastredner kam er in viele Gemeinden. Wo die Männer Soldaten waren, hatten die Pastorenfreuen besonders schwere Belastungen auszuhalten. In was für Schwierigkeiten haben die Nazis damals einzelne Familien gebracht. Vater hat mir viele Jahre später so manches ihn belastende Beispiel erzählt. Je länger der Krieg dauerte, desto schwieriger wurde auch die Missionsarbeit in der Heimat. Pastor Dunker und Pastor Schmidt waren eingezogen. Die Hauptarbeit lastete auf zwei Hauptamtlichen: Vater in Breklum und Feldhusen in Altona. Die Rahmenbedingungen wurden immer schwieriger. Im Missionshaus wurden zunehmend Flüchtlinge untergebracht, im Missionssaal und Betsaal deutsche Soldaten, im Martineum ein Kinderheim der Kieler Stadtmission, das wegen der Bombennächte nach Breklum ausquartiert war. Die Gottesdienste in der Breklumer Kirche wurden in den letzten Kriegsjahren mehr und mehr zu sehr traurigen Feierstunden, fast wie Beerdigungen, die ich in sehr düsterer



Erinnerung habe. Denn in ganz vielen Gottesdiensten wurde der Name eines Mannes verlesen, von dem die Familie die Nachricht erhalten hatte, dass er als Soldat gefallen war. Und die Familie saß da und weinte. Zu Beginn des Krieges 1939/1940 hatte Vater für den Jahresbericht das Motto gewählt: „Betet ohne Unterlass" und als Festprediger für das Jahresfest 1940/1941 hatte er sich zur Unterstützung den späteren Landesbischof von Hannover Dr. Hanns Lilje aus Berlin geholt. Lilje hatte das Gespür dafür, dass jetzt die Missionsarbeit grundsätzlich in Frage gestellt werden würde – auch innerhalb der Kirche selbst. Er hielt eine eindrucksvolle Predigt zu dem Wort Jesu (Mt. 24, 35): Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Wort vergehen nicht Bei vielen in der Mission herrschte Endzeitstimmung. Lilje predigte. „Hat das wirklich alles einen Sinn? Gewiss, noch gibt es das Wort von Jesus Christus, aber kann man wirklich von Erfolgen reden? Da sind die riesigen Völkermassen des fernen Ostens, Hunderte von Millionen Menschen ,und nur hier und da, eingesprengt in diese riesige Zahl eine Handvoll Christen. Kann man wirklich sagen, das alles hat einen Sinn gehabt?" ...(Lilje antwortet selbst mit einer kurzen Geschichte): „In einer der ersten schweren Verfolgungswellen, die über die russische Christenheit dahinging, fragte eines Tages ein sowjetrussischer Funktionär einen der russischen Bischöfe höhnisch: „Wer wird nun siegen – euer Christus oder wir? Der Bischof antwortete: „Ihr werdet siegen; aber nach all euren Siegen wird Christus siegen. Daran wollen wir uns halten (1940/41 S.5f). Als der zweite Weltkrieg in seine letzte Phase tritt, ist die Stimmung gedrückt. Im Jahresbericht 1943/1944 schreibt Vater im vorletzten Absatz „Wir

sind am Ende mit aller unserer Weisheit. Wir sind am Ende mit all unserem Denken. Wir sind am Ende mit all unseren Kräften. Nun lasst Gott anfangen. Er hat tausend Möglichkeiten (ebd. S. 13)."

Die Entwicklung der Breklumer Mission zur Zeit von Dr. D. Martin Pörksen

Teil II 1945–1956

Der Neuanfang der Breklumer Mission 1945 nach dem verlorenen Krieg

Einen Monat nach Ende des Krieges, am 10. Juni 1945, feiert Breklum sein Missionsfest. Missionsvorsteher Heinrich Meyer schreibt in einem Brief aus Indien an die Festgemeinde: „Wir haben teil an Eurem Erleben und Erleiden... Es ist Evangeliumszeit, weil die Menschen immer ärmer, immer ratloser, immer sündiger werden" (Jahresbericht 1944/1945 S.11). Das ganze Fest muss in der Kirche stattfinden. Missionshaus und Festwiese sind vom britischen Militär beschlagnahmt, belegt und eingezäunt. Pastor Hansen von der Kieler Lutherkirche hält die Festpredigt über Hosea 13,9: „Israel, du bringst dich ins Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir." Vater erzählt meinem Bruder Uwe: „Ich erinnere mich: er bezog das Wort auf die Deutschen und nach seiner Predigt wurde viel darüber diskutiert, ob er das hätte tun dürfen" (Erinnerung an Breklum S. 69). Was hatte Pastor Hansen gesagt? Er predigte: „Vor einigen Wochen stand ich nach einem schweren Bombenangriff auf Kiel vor einem völlig zerstörten Teil unserer Luthergemeinde, vor einem Haus, unter dessen Trümmern wohl zwanzig Menschen begraben lagen. Verzweifelt mühten sich die Angehörigen, die letzten Reste zu bergen. Tieferschüttert standen wir vor der Unglückstätte. Da sagte ein

Mann: ‚Und da reden Sie noch von einem Herrgott!' Liebe Freunde, als ob Gott das gewollt hätte... Gott hat das nicht gewollt; das haben wir selbst vollbracht. Israel, du bringst dich ins Unglück" (Bericht S. 3). „An ihm liegt es nicht, wenn wir versinken in unserer Not, es liegt an uns. Er hat uns nicht ins Unglück gebracht, das haben wir selbst getan. Das ist es, was die Not unserer Zeit so groß und so bitter macht, dass hinter unserem Unglück die Schuld steht, die uns und unser Volk vor Gott verklagt (ebd. S. 5)." „Wir sind schuldig geworden vor Gott. Und wenn wir denken an das ungeheuerliche Unrecht das in deutschen Landen geschehen und jetzt ans Licht gekommen ist, dann müssen wir unser Haupt verhüllen in tiefer Scham. Es hilft uns auch nicht zu sagen: Das haben wir nicht gewusst und gewollt. Wir sind schuldig geworden vor Gott mit unserem Volk. Oder sind wir unversehens und ungewarnt in unser Unglück geraten? Hat Gott es uns nicht gesagt: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben?... Gott hat es uns klar und deutlich gesagt! Aber wir haben nicht gehört auf Sein Wort. Jetzt müssen wir die Folgen tragen (ebd. S. 4)." „Es gibt nur eine Rettung, nur einen Weg, der uns einer neuen Zukunft entgegenführen kann. Das ist der, dass wir der Wahrheit die Ehre geben, uns beugen vor dem allmächtigen Gott, an dem wir schuldig geworden sind, und uns auf Gnade und Ungnade in seine Hände geben! Kommt, wir wollen wieder zum Herrn! „Die Güte des Herrn ist es, dass wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist jeden Morgen neu und Deine Treue ist groß (ebd. S. 5)."

Es bedurfte nicht erst einer Stuttgarter Erklärung der EKD, um die Bekennende Kirche und die Mission in Schleswig – Holstein auf die Notwendigkeit eines Schuldbekenntnisses hinzuweisen. Schon 4 Monate vor dem Stuttgarter Bekenntnis im Oktober 1945 hatte die Mission es unmittelbar nach Kriegsende als ihre erste und wichtigste Aufgabe angesehen, vor Gott ihre Schuld zu bekennen für das Unrecht, das wir alle, das unser Volk und unsere Kirche im Dritten Reich begangen hatte. Jetzt galt es, Kirche wie Mission neu ganz auf Jesus Christus und auf Gott hin auszurichten. Inhaltlich hat Pastor Hansen bereits im Juni auf dem Jahresfest das gepredigt, was dann im Stuttgarter Schuldbekenntnis für die gesamte Evangelische Kirche überzeugend und einprägsam formuliert wurde.

Die Predigt zur Eröffnung der ersten Landessynode nach dem Krieg

Zwei Monate später, am 14. August 1945, an seinem 42. Geburtstag, hielt Vater in Rendsburg die Predigt zur Eröffnung der ersten vorläufigen Gesamtsynode der Landeskirche Schleswig-Holstein nach dem Ende des Krieges. Auch diese Predigt über 1. Samuel 12, 20–25 beginnt im ersten Teil mit einem Schuldbekenntnis: „Gott steht vor uns. „Ich bin der Herr dein Gott... keine anderen Götter neben mir... Denn darum ging es während des letzten Jahrzehnts: um das 1. Gebot. Neben Gott traten die Götter. Die Götzen der Zeit wollten den Herrn der Herrlichkeit entthronen. Wer ist Schuld, dass es so kam?....Vielen in unserem Volk ist es immer noch nicht klar... Ist es uns

klar? Wir sind die Schuldigen. Wir haben das 1. Gebot übertreten... Gott fragt uns, die Kirche, noch einmal die uralte Frage: Wo ist dein Bruder? Und wir antworten: Wir sollten unseres Bruders Hüter sein? Aber in der Kirche war keine Wacht. Die Kirche übte das Wächteramt nicht aus. Umgekehrt! Die letzte Synode hier in Rendsburg rechtfertigte das Führerprinzip in der Kirche und den Einbruch der politischen Mächte in den Raum der Kirche. Das ist unsere Schuld, die wir heute vor Gott bekennen." Im letzten Teil der Predigt geht es um den Wiederaufbau der Kirche in der Nachkriegszeit. Für den Wiederaufbau sind entscheidend der priesterliche Dienst: Fürbitte und Wegweisung. „Wir sind nicht Kirche, aber wir dürfen es wieder werden. Indem wir wieder den priesterlichen Dienst aufnehmen und beten, werden wir Kirche. Hier gilt es zu beginnen: Die Kirche kann nur von innen nach außen und nicht von außen nach innen gebaut werden. Wir müssen im Zentrum beginnen."...„Dass doch in Schleswig-Holstein, ja über unsere Grenzen hinaus, ja bis in den Himmel hinein eine Kirche entstünde, die in priesterlichem Dienst unablässig darum bittet, dass Gott durch seinen heiligen Geist unsere Kirche erneuert, reinigt, heiligt und unserer Heimat neues geistliches Leben schenkt. Wir brauchen keine von falscher Betriebsamkeit widerhallende Kirche, aber Gemeinden, in denen gebetet wird."... „Aus der Enge in die Weite, aus dem Heiligtum auf die Straße, das ist der andere priesterliche Dienst unserer Kirche. Ratlos, heimatlos, brotlos stehen viele am Wege. Jetzt gilt es, aus der Kraft der Fürbitte heraus den Dienst der Wegweisung zu tun... Nicht die sofortige Inangriffnahme aller Aufgaben und die schnelle Lösung aller Probleme ist

das Wesentliche, sondern dass von Gottes Wort her der rechte und gute Weg in den entscheidenden Fragen... gewiesen wird." (Die Predigt ist z.B. veröffentlicht in den „Kurzen Geschichten aus einem langen Leben.") „Für die Beratungen der Synode waren die Predigtworte wegweisend", schreibt der Kieler Historiker Prof. Kurt Jürgensen (in „Die Stunde der Kirche, Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg" Wachholtz Verlag 1976), S. 55, ein Werk aus dem ich im folgenden viel zitieren werde.)

Die entscheidenden Weichen für den Neuanfang der Arbeit nach der Zeit des Nationalsozialismus wurden in Breklum in den ersten beiden Nachkriegsjahren gestellt

1945–1946

Die Bedeutung der Heimatvertriebenen für die Kirchengemeinden und für die Mission. Nach einer Volkszählung von 1946 lebten 1945 2,6 Millionen Menschen in Schleswig-Holstein, das waren 1 Million Menschen mehr als vor dem Krieg. Die in der Zeit des Nationalsozialismus gelichteten Reihen der Gottesdienstbesucher füllten sich nach dem Krieg wieder auf nicht nur mit den Einheimischen, die wieder den Weg in die Kirche fanden, sondern mehr noch mit den zahlreichen frommen Heimatvertriebenen aus Hinterpommern und Ostpreußen. „Die ganze Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte kennt keine Zeit, in der die Gottesdienste, Andachten, Abendmahlsfeiern so stark besucht waren wie in den Jahren unmittelbar nach dem Zusammenbruch im Mai 1945" (schreibt Prof. Jürgensen, S. 32) Die Heimatvertriebenen haben nicht nur sich selbst eine neue Existenz aufgebaut, viele von ihnen unterstützten den Neuanfang in unseren Gemeinden und in der Breklumer Mission.

Breklums Beitrag zum Aufbruch christlicher Kinder- und Jugendarbeit in unserem Land

a) die Gründung eines katechetischen Seminars für Gemeindehelferinnen

b) die Planung eines christlichen Gymnasiums mit Internat in Breklum

Das Neue nach 1945 geschieht im Breklum in der Inneren Mission. Es ist die Konzentration der Breklumer Mission auf den Neubeginn einer evangelischen Kinder und Jugendarbeit nach 12 Jahren Indoktrination der Jugend durch die völkische Ideologie des Nationalsozialismus, vermittelt durch Jungvolk und Hitlerjugend, durch Elternhaus und Schule. Jetzt galt es, die Jugend neu zu gewinnen für die universale Heilsbotschaft Jesu von Gott und für den Aufbau einer neuen an christlichen Werten orientierten Gesellschaft. Im Laufe nur eines Jahres wurde ein inhaltliches Konzept entwickelt, die Zustimmung der Landessynode und finanzielle Absicherung für die nächsten Jahre erreicht, die räumlichen Vorraussetzungen geschaffen und mit der Umsetzung noch im Herbst begonnen. Dass dieses gelang, verdankt Breklum einer besonderen Fügung Gottes. Ich zitiere aus Uwes Gesprächen mit den Eltern: „Erinnerung an Breklum." „Das katechetische Seminar entstand in einer Nachtstunde bei dem Besuch von Gertrud Friedrich. Sie kam aus Breslau, wo sie die Leitung der weiblichen Jugendarbeit in Schlesien gehabt hatte vom Burkhardhaus aus, beauftragt mit dem letzten Transport der Alten nach Berlin. Sie fragte damals den leitenden Geistlichen des Burkhardhauses, Pastor

Herntrich: „Haben Sie eine Aufgabe für mich?" Und er sagte: „Melden Sie sich in Breklum, Pastor Pörksen sucht dringend eine Mitarbeiterin." Sie kam, mit Rucksack, allem ihren Gepäck. Und wir begannen am Abend ein Gespräch – Mutter ging schon längst zur Ruhe – über die zukünftige Arbeit. Unter anderem waren wir uns einig: Wir wollten ein katechetisches Seminar begründen (ebd. S. 138f)." Gertrud Friedrich war eine fromme weltoffene Frau mit großer Ausstrahlung, ein Glücksfall für Breklum in den schweren Monaten, als der Krieg zu Ende ging. Wenige Wochen nach Kriegsende lud Vater mit ihr zusammen ein zu einem Seminar mit dem Thema: „Der christliche Glaube". Es meldeten sich siebzig Leute an. Wo sollte man die unterbringen? Das Missionshaus war von englischen Soldaten belegt, das Martineum vom Kinderheim, von unserer großen Familie usw. Uwe hat es aufgeschrieben. „Die Stuben von dem Schneider Ketelsen und dem Bruder, dem Sattler, diese Ladenstuben wurden belegt, im Sanatorium wurde die grün angestrichene Gartenbude belegt. Bei Bade wurde die Knechtekammer neben dem Viehstall voll belegt." Meine Brüder Niels und Uwe, unser Vetter Rolf Prehn und ich – die sogenannten großen Jungs, 10–12 Jahre alt, mussten ihre Betten für Seminarteilnehmer räumen und, weil weder Busse noch Bahn fuhren, zu Fuß zu den Großeltern Langlo nach Bistensee wandern – ein unvergessenes Erlebnis. Gertrud Friedrich war nahezu verzweifelt wegen der vielen Anmeldungen. „Unter diesen Teilnehmern war Prof. Jülfs, ein Professor für Atomphysik, darunter war ein Oberstaatsanwalt, darunter waren eine ganze Reihe früherer BDM-Mädchen ...oder auch 6 Soldaten und so fort... Sie mussten, weil die Straße ja gesperrt

war, hinten über die Wiesen aus dem Martineum, um die Ecke herum zur Kirche. Da fanden alle Vorträge, alle Bibelarbeiten, alle Zusammenkünfte statt, gegessen wurde entweder bei Regenwetter im Flur des Martineums, bei Sonnenschein draußen vor dem Martineum auf dem Rasen. Es war eine unglaublich bewegte und ertragreiche Zeit ...Und dieser Kurs beschloss, jetzt wollen wir ein richtiges katechetisches Seminar haben (139)." Es waren einfach viele Menschen da, die nach den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus, mit dem Krieg und dem Zusammenbruch Deutschlands mithelfen wollten, der jungen Generation mit dem Glauben eine neue Zukunftsperspektive zu geben. Noch im Herbst 1945 wurde mit dem ersten Kurs begonnen und nach 7 Monaten konnten im Frühjahr 1946 die ersten 15 Gemeindehelferinnen und Gemeindehelfer zum Aufbau von Kinder- und Jugendarbeit in die Kirchengemeinden entsandt werden. Ab Herbst 1946 wurde die Ausbildung zur Gemeindehelferin auf 2 Jahre verlängert und zwischen dem ersten und dem zweiten Jahr musste ein Gemeindepraktikum absolviert werden. Für die Leitung der Ausbildung konnte neben der Oberin Gertrud Friedrich 1946 Vaters Schwager Pastor Dr. Andersen aus Tetenbüll (später Direktor des Predigerseminars in Preetz, danach Rektor der Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau) als Leiter gewonnen werden. In den folgenden Jahren kamen so immer mehr für Kinder und Jugendarbeit ausgebildete Gemeindehelferinnen in die Kirchengemeinden. Dadurch bekamen viele Kirchengemeinden eine persönliche Beziehung zu Breklum und zur Mission. Wie im Dritten Reich durch die Sammlung der Missionsfreunde so entwickelte sich jetzt nach dem Krieg

durch die Kinder und Jugendarbeit eine wechselseitige Beziehung zwischen Breklum und den Gemeinden. Viele in der Landeskirche gaben 1945 der Kinder und Jugendarbeit höchste Priorität. Bereits am 16. Juni 1945, nur einen Monat nach Kriegsende, wurde Otto von Stockhausen zum hauptamtlichen Landesjugendpastor mit Dienstsitz am Brahmsee ernannt. Ende 1945 gründete die Landeskirche eine Jugendkammer, in der Otto von Stockhausen mit unserm Onkel Pastor Prehn aus Flensburg (später Propst in Husum, danach Leiter des Rauhen Hauses in Hamburg) und Pastor von Stockhausen zusammen mit einer Landesjugendwartin und einem Landesjugendwart die Verantwortung für den Neuaufbau der Jugendarbeit in Schleswig-Holstein übernahmen (Jürgensen S. 144). Viele Diakone und auch viele Ehrenamtliche wurden in den kommenden Jahren die tragenden Säulen dieser Jugendarbeit. „Im engen Einvernehmen mit... vielen Gemeindepastoren konnten 1946 erstmals wieder 2000 Jugendliche in 65 Lagern und Freizeiten an den Küsten und Seen des Landes zusammenkommen. Und 1947 wurde diese Zahl etwa verdoppelt (ebd.)." Teil der Jugendarbeit war die Gründung von Posaunenchören in vielen Gemeinden und die Posaunenmission war wiederum auch eng verbunden mit der Breklumer Mission. Jens-Hermann Hörcher und ich sind dafür der lebende Beweis. Otto von Stockhausen und Vater waren geistesverwandt: Beide predigten evangelistisch und volksmissionarisch in vielen Gemeinden des Landes. Beide waren gefragte Seelsorger. Beide interessierten sich wenig für institutionelle kirchliche Regelungen. Viele von uns haben Otto von Stockhausen in guter, lebendiger dankbarer Erinnerung. Er war ein auf

die Jugendlichen zugehender, zuhörender, zum Gauben ermutigender Pastor. In der geistlichen Grundhaltung waren Breklum und der Koppelsberg nach dem Krieg nahe beieinander.

Planung eines christlichen Gymnasiums in Breklum

Nicht nur im Grundsätzlichen, sondern auch im Praktischen holten sich Vater und Dr. Dunker Anregungen aus der Arbeit Christian Jensens. Christian Jensen plante, in Breklum ein christliches Gymnasium mit Internat zu gründen. Er begründete das wie folgt: „Die Unwissenheit und die Gleichgültigkeit in Sachen des Wortes Gottes und des Christentums ist unter unseren Gebildeten geradezu unheimlich, steht durchweg unter dem Stande einfacher Dorfleute (Die Weite eines engen Pietisten, S. 55)." Wenn Christian Jensen etwas plante, machte er sich umgehend daran es zu verwirklichen. Er baute in Breklum ein großes neues Gebäude, das Martineum. „Am 31. Oktober 1883, Luthers 400. Geburtstag, wurde das neue Haus eingeweiht und 99 Schüler zogen ein (ebd. S. 57). Bis 1887 war von dem tüchtigen Direktor von der Sexta bis zur Sekunda alles aufgebaut. Aber dann versagte die Provincialbehörde der Schule endgültig die Anerkennung als Gymnasium. Wer Abitur machen wollte, musste an eine andere Schule wechseln. Das Gymnasium musste geschlossen werden. Christian Jensen war tief enttäuscht.

Einzelne Schüler sind aber in diesen Jahren in Breklum für ihr Leben geprägt worden, so z.B. der spätere Landessuperintendent von Lauenburg, D. Lange aus Ratzeburg, der im Dritten Reich so manchen jungen Theologen der bekennenden Kirche ordinierte, der nicht bereit war, sich durch den von den Nazis eingesetzten Bischof ordinieren zu lassen, der z. B. auch meinem Schwiegervater, als er von dem braunen Propsten widerrechtlich aus seiner

Pfarrstelle auf Fehmarn entfernt wurde, zu einer Pfarrstelle in Mustin verhalf. 1945 griffen Vater und Dunker den Plan eines christlichen Gymnasiums wieder auf. Die Planung war kompliziert und langwierig. In einem Gutachten der EKD dazu heißt es u. a. „Der vorliegende Plan verdient sowohl in theologischer wie auch in pädagogischer Hinsicht ernsthafte Beachtung. ...Es ist ein unabdingbares Anliegen, das biblische Menschenbild und die biblische Verkündigung zum wirklichen Mittelpunkt der gesamten Erziehung und allen Unterrichts zu machen." Die Landessynode stimmte dem Plan ebenfalls zu. Einen guten Direktor hatte man auch schon gefunden. Professor Bohne hatte schriftlich zugesagt, die Leitung des christlichen Gymnasiums zu übernehmen, wenn er gefragt würde. Bohne wurde dann als Professor nach Kiel berufen und die Frage eines Direktors stellte sich bald nicht mehr, weil die Landesregierung es ablehnte, ein christliches Gymnasium in Breklum anzuerkennen. Dafür gäbe es keinen Bedarf.

Dieser Plan zeigte noch einmal, wie sehr sich Breklum beim Neuanfang nach 1945 darauf konzentrierte, vor allem die junge Generation in unserem Land neu für den christlichen Glauben zu gewinnen. Eine gute Glaubensgrundlage für die Kirche war für Breklum nach dem Krieg wie schon in den dreißiger Jahren das Allerwichtigste.



DIE ANTWORT DER BIBEL UND DER KIRCHE AUF DIE NOT DER NACHKRIEGSJAHRE

In fast allen Kirchengemeinden entstanden in den ersten Nachkriegsjahren Kreise der evangelischen Frauenhilfe, die die Nächstenliebe der Gemeinde organisierten und durchführten. Sie wurden die tragenden Gruppen der Gemeindearbeit. Von Ostern 1945 an wurden zweimal im Jahr, zu Ostern und im Advent, später auch zum Erntedankfest in allen Kirchengemeinden von Haus zu Haus Spendensammlungen durchgeführt. Die Hälfte der Spenden blieb in den Gemeinden und Propsteien zur Linderung der Not vor Ort. 1948 wurde zusätzlich der Diakoniegroschen eingeführt – ein Groschen pro konfirmiertem Gemeindeglied im Monat.

Aufgabe der Mission war es jetzt, darauf hinzuwirken, dass über den Problemen und Notlagen in der eigenen Gemeinde und im eigenen Land der ferne Nächste, z.B. in Asien und Afrika, in seiner Armut und Not nicht vergessen wird. Damit dies nicht geschieht, gründete unsere Kirche die Aktionen Brot für die Welt und Dienste in Übersee, nutzte sie durch Diakonie und Mission die Möglichkeiten der ev. Zentralstelle für Entwicklungshilfe bei der Bundesregierung und dann fasste unsere Kirche später den Beschluss, jährlich Prozente des Kirchensteueraufkommens über den Kirchlichen Entwicklungsdienst zur Bekämpfung von Not und Armut in der Dritten Welt zur Verfügung zu stellen. Hunderte von Millionen Mark wurden in den kommenden Jahrzehnten aus Deutschland für die Kirchen und die in Armut lebenden Menschen in der Dritten Welt zur

Verfügung gestellt. Es war uns allen im Hören auf Gottes Wort für den Neuaufbau unserer Kirche wichtig, dass auch die fernen Nächsten, dass Notleidende weltweit teilhaben an unserem wachsenden Wohlstand, unserem wirtschaftlichen und technischen Fortschritt.

Breklums Anteil am institutionellen Neuaufbau der Kirche

Unser Vater gehörte zu dem kleinen Kreis derer, die in den Wochen nach Kriegsende die Bildung der ersten vorläufigen Gesamtsynode vorbereitete, die dann Mitte August in Rendsburg zusammenkam. Unter den Beteiligten gab es eine schweigende Übereinkunft darüber, dass die neuen Gremien der Kirche von unten nach oben gewählt und gebildet werden und dass vorwiegend Mitglieder der Bekennenden Kirche die Leitung übernehmen sollten. Vor der Neubesetzung der Leitungsämter musste jedoch ein Problem gelöst werden:

Die Entnazifizierung der Geistlichen

Mitte September 1945 versandte die Militärregierung an die Kirche Fragebögen, die von allen Pastoren innerhalb von 4 Wochen auszufüllen waren, dazu die Personallisten A und B und C. Liste A sollte die Namen enthalten. Clergy approved – Geistliche bestätigt, Liste B die weiter zu untersuchenden Schwebefälle – Pending Inquiry, Liste C: die zur Entlassung vorgeschlagenen Geistlichen – Proposed to be dis-

missed. Entlassung bedeutete: ohne Ansprüche auf Versorgungsbezüge. Die Vorprüfung nahm ein Entnazifizierungsausschuss vor, dem Propst Adolphsen Kappeln, Propst Bielfeld Itzehoe und Pastor Prehn Flensburg angehörten (S. 175). Bis zum März 1946 wurden 281 Geistliche im Amt bestätigt, von den 134 Geistlichen der Liste B wurden bis dahin 92 bestätigt, zur Entlassung vorgesehen waren 21 Geistliche. Der von der braunen Synode eingesetzte Landesbischof Paulsen war bereits im Juli 1945 zurückgetreten und wurde wieder tätig als Gemeindepastor. Von den Pröpsten wurden 2 von allen Rechten und Pflichten eines Geistlichen entbunden, 5 verloren ihr Propstenamt und wurden wieder als Gemeindepastoren tätig.

Wie wurde verfahren, wenn Geistliche von sich aus ihre Schuld öffentlich bekannten? Dazu ein herausragendes Beispiel: Propst Hasselmann, der 1933 als Propst in Flensburg eingesetzt wurde, hat noch vor Kriegsende „in einer bewegenden Stunde vor seinen Amtsbrüdern seinen politischen Irrtum reumütig bekannt (S. 398)". Er wurde von der ersten Vorläufigen Gesamtsyno de sogar als Stellvertreter von Hans Asmussen in die vorläufige Kirchenleitung gewählt und rückte ganz in die Kirchenleitung auf, als Asmussen bald darauf zum Präsidenten der EKD Kanzlei gewählt wurde. Landessuperintendent Matthiessen – Ratzeburg, der nach dem Verfahren in seinem Amt bestätigt wurde, schrieb an Asmussen: „Die Zeit der Not ist von tiefem Segen gewesen. Ich hatte mit meinem Ausscheiden aus dem Amt fest gerechnet. Und ich hätte den Abbau, wenn er gekommen wäre, als ein gerechtes Urteil Gottes hingenommen (S. 398)." Professor Jürgensen fragt in diesem Zusammenhang

zu Recht: „Wo denn sonst – wenn nicht im kirchlichen Raum – musste eingestandene Gesinnungsschuld, wie sie mehrfach von völkisch-nationalen oder auch regelrecht national – sozialistisch eingestellt gewesenen Pastoren bekannt wurde, Vergebung finden?“ (S. 179).

Auf der anderen Seite stand die Besorgnis, dass mit vielen nationalsozialistisch eingestellten Pastoren ein Neuanfang in der Kirche nicht möglich sei. Ich habe Vater gefragt: „Warum habt ihr damals so viele von den alten Nazis im Amt gelassen?“ Vater antwortete mir: „Das war schwer zu entscheiden. Ich selber habe mich nach Martin Niemöller gerichtet, der selber Jahre im KZ unter den Nazis gelitten hatte und der nun im Blick auf die Entnazifizierung sagte: „Jetzt ist die Zeit der Vergebung und der Versöhnung.“

Die Frage nach dem Verhalten im Dritten Reich verschärfte sich noch einmal, wenn jemand in ein leitendes geistliches Amt gewählt oder berufen werden sollte. Die Hälfte der Propstenämter musste 1945/1946 neu besetzt werden. In einem Bericht vom 3. 9. 1946 schrieb Präses Halfmann dazu: „Unter den neu ernannten Pröpsten befinden sich drei (Sontag, Waßner, Hansen-Petersen), die der Bekennenden Kirche nicht angehören... Unser Anliegen ist, (nicht nur Mitglieder der Bekennenden Kirche, sondern insgesamt) angesehene und tüchtige Geistliche in die Propstenämter zu bringen (S. 397 Anm. 15).

Ein kurzes Zwischenspiel: Die Berufung Vaters in den ersten Schleswig-Holsteinischen Landtag im Februar 1946

Die Militärregierung legte Wert darauf, dass in dem ersten von ihr berufenen Provinziallandtag möglichst alle Bevölkerungsschichten und Berufsstände angemessen vertreten waren. Aus dem Bereich der evangelischen Kirche wurden drei Geistliche berufen: Pastor Paul Husfeldt aus Kiel, Pastor Johannes Iversen aus Rendsburg und Vater. Ich habe später Vater mal gefragt, warum er nicht zumindest die ersten Monate im Landtag geblieben ist, um zu helfen, die Weichen für die Kirche gut zu stellen. Er sagte mir: „An der ersten Sitzung des Landtages habe ich teilgenommen und bin da gleich in 7 Landtagsausschüsse gewählt worden. Das konnte ich nicht nebenbei schaffen und die Arbeit in Breklum hatte für mich Vorrang. Da bin ich sofort nach der Landtagssitzung ins Landeskirchenamt gefahren und habe vorgeschlagen, dass an meiner Stelle jemand anders in den Landtag kommt. So wurde als Vaters Vertreter Pastor Dr. Muus in den Landtag berufen (ebd. S. 69 u. S.158f).

Vier Breklumer wurden nach 1945 ins Bischofsamt gewählt: Dr. Martin Pörksen 1946 und Reinhard Wester 1947 zum Bischof für Schleswig, Prof. H. Meyer 1956 zum Bischof für Lübeck, Dr. Fr. Hübner 1964 zum Bischof für Holstein

Die Bischofswahl Vaters hatte eine Vorgeschichte. Ich zitiere im Folgenden ausführlich den Landesgeschichtler Prof. Jürgensen und halte mich mit meinem eigenen Urteil zurück. In den Wochen vor der Wahlsynode war Vater von vielen Synodalen der Bekennenden Kirche und insbesondere von dem 1933 durch die braune Synode abgesetzten Bischof für Schleswig D. Völkel zur Kandidatur gedrängt worden. „Pörksen, der mit Leib und Seele Missionsdirektor in Breklum war, war umso weniger bereit, diese Stellung aufzugeben, weil er – wie er meinte – die Fähigkeiten, die einen Bischof auszuzeichnen hätten, in seiner eigenen Beurteilung nicht hatte (ebd. S. 73).“ 5 Wochen vor der Wahlsynode, am 29. Juli 1946 schrieb er an Bischof i. R. D. Völkel: „Ich kann das Amt für Schleswig nicht übernehmen. Ich weiß, hochverehrter lieber Herr Bischof, wie sehr ich Sie damit enttäusche. Sie waren nicht nur in den vergangenen 1½ Jahrzehnten der verantwortliche Förderer unserer Breklumer Arbeit als unser Bischof. Sie waren auch mein persönlicher Seelsorger und sind mit unendlicher väterlicher Güte mir immer wieder entgegengekommen. Gerade deshalb ist es mir doppelt schmerzlich, jetzt nicht Ihrer Bitte folgen zu können. Ich bitte Gott, dass es nicht Trotz oder Eigensinn ist, sondern wirklicher Gehorsam und Erfüllung seines Willens. Meine Entscheidung ist endgültig (73).“

Trotzdem ließ das Drängen zur Kandidatur nicht nach. Vater muss innerlich unsicher gewirkt haben. Die vorläufige Kirchenleitung schlug jedenfalls zwei Kandidaten für das Schleswiger Bischofsamt vor: Hauptpastor Lic. Herntrich von Hamburg und Missionsdirektor Dr. Martin Pörksen aus Breklum, obwohl „Pörksen auch auf der Synode zu verstehen gab, dass ihm nichts daran läge, gewählt zu werden (S. 79)." Für Holstein wurden Präses Halfmann und Prof. Rendtorff als Kandidaten benannt. Am Donnerstagnachmittag, den 5. Sept. 1946 in Rendsburg, begann die Wahlhandlung. „Der Mitteilung der Namen der Kandidaten (Präses Halfmann und Prof. Rendtorff für Holstein und Hauptpastor Licensiat Herntrich und Missionsdirektor Pastor Dr. Pörksen für Schleswig) folgte ein kurzer Zwischenfall. Pörksen bat darum, von seiner Wahl abzusehen, die Synodalen Ehlers und Völkel widersprachen. Propst Siemonsen leitete die geheime Wahl und teilte das Auszählungsergebnis für den Sprengel Holstein mit: Von 87 abgegebenen Stimmen entfielen 59 auf Präses Halfmann und 28 auf Professor Rendtorff. Bei der nachfolgenden Wahl des Bischofs für Schleswig entfielen 51 Stimmen auf Pastor Dr. Pörksen, 32 Stimmen auf Hauptpastor Lic. Herntrich; 3 Stimmzettel waren ungültig. In einem weiteren Wahlgang wurde Halfmann als neugewählter Bischof für Holstein fast einmütig (mit 78 zu 7 Stimmen) zum Vorsitzenden der Kirchenleitung gewählt (S. 80)." „Alle Gewählten nahmen ihr neues Amt an. Auch Dr. Pörksen mit einem klaren Jawort. Für ihn war das große Vertrauen, das die Synode ihm erwiesen hatte, ein ‚Ruf Gottes', dem er schweren Herzens zu folgen bereit war (ebd. S. 80)." Ich erinnere Folgendes. Als Vater von der Wahl

zum Bischof nach Hause kam, holte er uns Kinder in sein Studierzimmer. Als zweitältestes der Kinder war ich damals 13 Jahre alt. Vater verbreitete eine ernste Stimmung und schärfte uns ein: „Bildet euch nicht ein, dass ihr etwas Besseres seid als andere Kinder, nur weil euer Vater zum Bischof gewählt worden ist.“ Ich wollte mich eigentlich freuen und war stolz auf meinen Vater. „Nach vier Wochen schwerer innerer Kämpfe und einem langen seelsorgerlichen Gespräch mit ...Bischof i.R.Völkel, war es ihm klar geworden, er hätte am 5. September 1946 „nein sagen müssen“. Die Synode hatte seines Erachtens mit seiner Wahl eine „falsche Entscheidung“ getroffen, und „auf einer falschen Sache ruht kein Segen“. Dr. Pörksen legte deshalb in einem an Bischof Halfmann gerichteten Schreiben vom 2. Oktober ...sein Bischofsamt nieder, bevor noch die für den Herbst desselben Jahres vorgesehene kirchliche Einführung im Dom zu Schleswig erfolgt war (S. 81).“ In der Nov.-Ausgabe des Gemeindeblatts „Am Sehrohr der Zeit“ schrieb Vater: „In Wochen schwerer innerer Kämpfe hat Gott mir aber gezeigt, das ich nicht Bischof sein kann und es dann auch nicht sein darf (S. 352 Anm. 49).“ Ich habe später mehrfach allein mit Vater über seine Rückgabe des Bischofsamtes gesprochen und ziehe aus diesen Gesprächen folgenden Schluss: Vater hat diese Entscheidung letztlich allein im Gespräch mit Gott ausgemacht und da wollte er sie auch belassen. Mir persönlich ist am Aufarbeiten dieser Geschichte deutlich geworden, wie schwer es ist, in wichtigen Entscheidungen unseres Lebens zu erkennen, was mein persönlicher Wunsch und was Gottes Wille ist. Anstelle von Vater wurde dann 1947 der in Breklum aufgewachsene Pastor Reinhard Wester, der erste gewählte

Vorsitzende des Landesbruderrates der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein, zum Bischof für Schleswig gewählt. Sein Nachfolger wurde Bischof Alfred Petersen. 1956 wurde der ehemalige Breklumer Missionar und Missionsvorsteher Prof. Heinrich Meyer zum Bischof für Lübeck gewählt und 1964 wurde der Breklumer Indienmissionar Dr. Friedrich Hübner als Nachfolger von Halfmann Bischof für Holstein. Von sechs in den ersten 25 Jahren der Nachkriegszeit in der Landeskirche Schleswig-Holstein gewählten Bischöfen waren vier Breklumer. Das zeigt, welch große Bedeutung bis in die siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts die Breklumer Mission für die Landeskirche Schleswig-Holstein gehabt hat.

Das Jahr 1947– die britische Kolonialherrschaft ist beendet –Indien ist frei . Welche Konsequenzen hat das für die Mission in Indien?

„Das ist das große Ereignis des vergangenen Jahres. Am 15. August 1947 stieg überall in den Städten und in den Dörfern stolz die neue grün-weißrote Fahne des indischen Volkes empor. Der Kampf ist beendet. Indien ist frei (Jahresbericht 47/48 S. 4)." „Ihr könnt Euch wahrscheinlich keine Vorstellung davon machen, wie die Lage sich hier verändert hat" schreibt Heinrich Meyer in einem Brief (Jahresbericht 1947 S. 2). Kann die christliche Missionsarbeit in Indien überhaupt fortgesetzt werden? Müssen nun alle Missionare Indien verlassen? Vier Missionsfamilien dürfen aus dem Internierungslager in ihre Arbeit ins Jeypurland zurückkehren: die Familien Meyer, Tauscher, Jungjohann und Helms.

Leidenschaftlich haben sich die indischen Christen dafür eingesetzt (Jahresbericht 46/47 S. 2).“ „Eins ist im Krieg völlig deutlich geworden“ schreibt Meyer, „Unsere indischen Pastoren können die Gemeinden noch nicht selbst führen... Die geistliche Kraft unserer Gemeinden und Mitarbeiter ist nicht stark genug (ebd. S. 3).“ Mutters Schwester Lene Langlo und fünf Missionarsfamilien müssen aus dem indischen Internierungslager nach Deutschland zurückkehren: die Familien Ahrens, Bräsen, Hübner, Lohse und Speck. Ich erinnere gut den Tag, an dem die Indienmissionare in großer Zahl zurückkehrten. Es herrschte eine gedrückte Stimmung. Viele empfanden in diesem Augenblick Ungewissheit über die Zukunft von Missionaren in Indien. Über die neue Lage in Indien und die Zukunftsperspektiven der indischen Christen sollten alle Gemeinden in Schleswig-Holstein nun aus erster Hand informiert werden. Darum wird 1947 beschlossen, unter Mitwirkung der zurückgekehrten Missionare „in jeder Gemeinde unserer Heimat einen außerordentlichen Missionstag durchzuführen (ebd. S. 11).“ Um den Besuchsdienst in den Gemeinden zu intensivieren, wird Pastor Ernst Henschen aus Medelby 1947 als Missionsinspektor nach Breklum berufen. Hier zeigt sich erneut, wie viel Breklum die Information und Unterstützung der Gemeinden bedeutet.

Welches ist der rechte Weg in die Selbständigkeit der indischen Kirche?

Über diese wichtigste Frage der Mission in jenen Jahren gibt es im Archiv aus den Jahren 1948–1950 einen bewegenden Briefwechsel zwischen Heinrich Meyer und unserem Vater, in den mich dankenswerter Weise Jens Herrmann Hörcher eingeführt hat. Der Briefwechsel gewährt uns einen Blick in die harte offene Auseinandersetzung zwischen dem amtierenden Präsidenten der Jeypurkirche Heinrich Meyer in Indien und dem Missionsdirektor Martin Pörksen in Breklum, in die geistliche Tiefe ihrer Meinungsbildung, ihres Gebets, ihrer Argumentation, in der immer gefragt wird nach dem Willen Gottes und dem Gehorsam gegenüber dem Ruf Christi in der aktuellen Situation. Der Briefwechsel gibt uns auch einen Einblick in die tiefe Freundschaft zwischen Heinrich Meyer und unserem Vater, die sie vom Schülerbibelkreis an bis zum Lebensende verband. Am 6. August 1948 schrieb Heinrich Meyer an Vater u. a.:„Auf das Ganze gesehen, glaube ich, braucht die indische Kirche (nicht nur unsere) eine Periode ohne jede Hilfe europäischer Missionare und europäischen Geldes. Die Atmosphäre ist durch das elende Geld und die Tatsache, dass die Weißen diejenigen sind, die es geben und eben doch weithin kontrollieren, derartig vergiftet, dass fast alle führenden indischen Kirchenleute seelisch verkrümmt sind... Sehe ich auf der anderen Seite auf die Dorfgemeinden und die Möglichkeit unter den Heiden zur Verkündigung ...dann sage ich: Wir brauchen viel mehr Missionare... Ich sehe unseren Weg auch noch nicht klar.“ Der Brief schließt: „Ja, Martin, wenn wir jetzt miteinander

reden könnten, nachdem Du diesen Brief gelesen hast! Danach sehne ich mich. In treuer Verbundenheit. Dein Vetter Heini" Einen Monat später, in einem Brief vom 7. Sept. 1948 teilt Heinrich Meyer Vater mit, dass er nun aus seinen Einsichten die Konsequenzen ziehen wird. „Der – berechtigte! – Ruf nach Selbständigkeit der indischen Kirchen macht es nötig, diese Einsichten jetzt in die Tat umzusetzen. Ich erwarte, dass meine Anträge einen Sturm entfesseln werden." Meyers Plan: „Die Jeypurkirche soll in einem Zeitraum von vier Jahren beginnend mit dem Jahr 1949 den finanziellen Zuschuss aus dem Westen auf Null reduzieren." Für die Gehälter und Reisebudgets der Missionare soll die Mission weiter aufkommen. Meyer weiß natürlich um die Brisanz seiner Vorschläge. Er sieht voraus: „Unsere Jeypurkirche wird durch ein Erdbeben schwerster Art hindurchgehen, wenn wir mit unserem Geld verschwinden. Aber sie wird zahlenmäßig viel kleiner und um ihre „gebildeten" indischen Führer beraubt, bestehen bleiben, Der kleine Kreis der wirklich Christusgläubigen – vielleicht ist er auch gar nicht mal so klein – wird sich selbst eine neue, wirklich von den Indern allein getragene Organisation und Form schaffen. Eine Aufgabe, bei der wir als Europäer ihnen doch nicht helfen können." Der Brief mit seinem brisanten Inhalt schließt: „Ich weiß, dass Ihr für uns betet. Dafür danke ich Euch. Gott führe uns den rechten Weg durch die Berge und Täler – und in die Heimat. In treuer Verbundenheit grüße ich Dich von ganzem Herzen. Dein Vetter Heini."

Vater muss prompt reagiert und nach der Meinung der anderen Missionare gefragt haben. Meyer antwortet in einem Brief vom 30. Sept. 1948, dass seine Missionarskollegen das Ziel der Selbständigkeit der indischen Kirche bejahen, aber seinen Weg für zu rigoros und nicht für durchführbar halten. Meyer fragt im Brief: „Welche Alternative habt Ihr vorzuschlagen? Du denkst ähnlich wie meine Kollegen, deswegen darf ich vielleicht Ihr sagen! „Schritt für Schritt! Langsam!“ Dem kann ich nur erwidern, was ich Bruder Tauscher schon schrieb: Gott wird uns nicht einmal vier Jahre mehr schenken.“ Und weiter: „Was der Erfolg der Anträge sein wird, vermag ich nicht zu sagen. Aber sollen wir danach fragen? Wir wollen gehen, wenn Gott uns abruft, nicht eine Minute eher. Ja. Die quälende Frage bleibt: Wann ruft Gott uns ab? Woran sehen wir es, spüren wir es, dass er es tut?“ Meyer unterdrückt auch nicht eigene Zweifel an seinem Plan: „Es mag sein, dass in meinem ganzen Ansatz ein Fehler steckt, das viele menschliche Gedanken bestimmend und verkrümmend in das Gewebe der Gedanken hineinreichen. Ich weiß aber auch, dass ich brennend dieses Eine wünsche: Dass im Jeypurlande durch Gottes Geist eine lebendige Kirche wächst und nicht ein Verein zur sozialen Hebung der Dombos oder etwas Ähnliches.“ Der Brief schießt: „Ich danke Euch, dass Eure Gebete uns auf den Händen tragen. Wir brauchen es, lieber Freund. Es müssen Eure Hände sehr stark sein, wenn sie die Arbeit schaffen wollen, die Euch mit uns auferlegt ist.“

Meyer schrieb am 30. Sep. 1948, Vater am 1. Okt. 1948. Die Briefe müssen sich gekreuzt haben Vater berichtet Heinrich Meyer von dem Ergebnis seines

ausführlichen Gespräches mit Professor Freytag: „Ist Dein Vorschlag nicht zu sehr am Geldproblem orientiert? ...Ist der Vorschlag praktisch durchführbar? Bruder Freytag fürchtet, es ist unmöglich, ihn durchzuführen... Brauchen die jungen Kirchen nicht für dieses Übergangsstadium Eure Hilfe und auch die Hilfe der Lutherischen Brüder? ...Ach, lieber Freund, ich komme mir gewiß stümperhaft vor und weiß um die Kümmerlichkeit meines eigenen Urteils. Ich bitte nur täglich um dies eine, dass Gottes heiliger Geist Euch und uns in allem leiten möchte, Seinen Willen bei all diesen Entscheidungen zu erkennen und zu tun. Die andere Bitte, ja lieber Vetter Heini die herzliche Bitte, ist die, dass in dieser schwierigen Stunde Gott uns durch seinen heiligen Geist so fest zusammenbindet, so dass nichts zwischen uns tritt. Du hast unser ganzes Vertrauen, wir bitten Dich herzlich zu bleiben und weiterhin die Verantwortung zu behalten um der Jeypurkirche willen und um Breklums willen. Gott stärke Dich und rüste Dich täglich aus mit Vollmacht. In fester Verbundenheit, brüderlicher Treue grüßt Dich und Deine Lieben von uns allen hier – immer Dein treuer Martin."

Es wird höchste Zeit, dass Vater endlich die Gelegenheit bekommt, die Jeypurkirche vor Ort in Indien persönlich kennenzulernen. Mit finanzieller Unterstützung des Internationalen Missionsrates reist Vater zum ersten Mal von Oktober 1949 bis Juni 1950 neun Monate nach Indien. Über seine Erfahrungen während dieser Reise berichtet Martin Pörksen in der Schrift: „Junge Kirche im freien Indien", herausgegeben in Breklum 1951. Am Ende dieses kleinen Buches nennt Vater drei Ziele für die Breklumer

Missionsarbeit in Indien in den nächsten Jahren: „
1. Freie Bahn für die Selbständigkeit (der indischen Kirche), je eher, desto besser, je mehr, desto besser.
2. Bauen wir ab, was nicht auf eigenen Füßen stehen kann, was ohne Geld aus dem Westen und ohne Anwesenheit weißer Missionare zusammenbricht.
3. Bauen wir auf, was eigenständig ist! Es gibt viel gesundes, organisches Wachstum heute in den jungen Kirchen. Das gilt es zu fördern (ebd. S. 101f).“

Nachdem Vater aus Indien zurückgekehrt ist, berät er mit dem Vorstand und mit Dr. Schiotz vom Lutherischen Weltbund über die Fortsetzung der Indienarbeit. Dazu muss man wissen, dass der Lutherische Weltbund während der gesamten 6 Jahre des zweiten Weltkrieges und in den ersten 5 Jahren nach dem Krieg die jährlichen Zuschüsse für die Jeypurkirche gezahlt hat, die vorher Breklum geleistet hatte. Nun fragte der Lutherische Weltbund offiziell an, ob Breklum bereit und in der Lage sei, 1951 wieder mit 25 % in die Bezuschussung des Etats für Indien einzusteigen. Der Lutherische Weltbund erklärte sich bereit, weiterhin 75 % zu übernehmen. In einem Brief vom 3. November 1950 berichtet Vater Heinrich Meyer über die Beratungen und Entscheidungen des Vorstandes zur Fortsetzung der Indienarbeit und zur Übernahme von 25 % der Finanzmittel unter der Bedingung, dass die Jeypurkirche in den kommenden Jahren ihre Arbeit so umstellt, wie es in den Beratungen in Indien vereinbart wurde. Der Vorstand dankt Heinrich Meyer für alles, was er getan hat, um den Weg zu bahnen in eine institutionell selbständige freie Jeypurkirche.

Heinrich Meyer hatte inzwischen mitgeteilt, dass er selbst für sich persönlich definitiv entschieden hat, von Indien nach Deutschland zurückzukehren. Dazu schreibt ihm Vater offen und bewegt folgende Zeilen: „Ich sage es Dir, weil Du mein Freund und Bruder bist."...„Ich will nicht mehr in Indien bleiben"...so schreibst Du. Ist das nicht eine falsche Entscheidung? Müssen wir nicht nach dem fragen, was Gott will? Du bist von der Breklumer Mission ausgesandt, 20 Jahre hat eine betende Gemeinde hinter Dir gestanden. Ich könnte es gut verstehen, wenn Du sagst: „Meine Zeit in Indien ist beendet, ich bitte euch, nehmt den Auftrag mir ab und sendet mich nicht wieder aus." Das würde ich im Vorstand vertreten und auch verantworten. Ich weiß auch, dass der Vorstand dieser Bitte entsprechen wird, dessen darfst Du ganz sicher sein, lieber Freund. Aber ich meine, Du darfst nicht Deinen eigenen Willen durchsetzen und Deinen Willen anderen aufzwingen wollen... Das ist es, worum ich Dich bitten wollte, gib Deinen Willen ganz unter den Gehorsam Christi. Indem ich das schreibe, möchte ich es am liebsten wieder ausstreichen, denn ich muss es mir ja genau so sagen, aber das tue ich auch und bitte Dich, dass Du mir hilfst, wenn Gott uns jetzt in Breklum eine gemeinsame Zeit schenkt... In alter treuer Verbundenheit grüßt Dich herzlich immer Dein Martin."

Wie vom Geist Christi geprägt, wie kritisch und offen haben sich unsere Väter den aktuellen Problemen ihrer Zeit gestellt. Bis heute – mehr als 50 Jahre später – ist die indische Jeypurkirche noch immer nicht finanziell selbständig.

Wie war die tatsächliche Lage der Indienarbeit zu Anfang der fünfziger Jahre?

Die Gesamtlage der Jeypurkirche wird im Jahresbericht 1953/1954 wie folgt dargestellt: „Aufs Ganze gesehen ist die Arbeit trotz aller Hindernisse vorwärtsgegangen. Manche Hoffnungen und Erwartungen haben sich erfüllt, neue Möglichkeiten bahnen sich an und an vielen Orten öffnen sich Türen... Auch im vergangenen Jahr ist die Jeypurkirche zahlenmäßig gewachsen. Sie zählt jetzt 33.187 Mitglieder gegenüber 32.542 im Jahre 1952 und 31.711 im Jahre 1951 (Bericht S.7f)." Zu erhoffen und zu erwarten ist eine Steigerung der Zunahme durch Erwachsene, denn der Bericht meldet, dass sich 1718 im Taufunterricht befinden. Die Christen wohnen in 800 Dörfern zerstreut und in 94 Gemeinden zusammengefasst. 23 Pastoren unter der Leitung von 4 Pröpsten bedienen die Gemeinden." Dazu kommen viele Ehrenamtliche, z. B. 400 Abendandachthalter. 1947 war in Breklum das Missionsseminar für die Ausbildung von Missionaren wieder eröffnet worden mit 4 Brüdern: Joachim Morgenroth, Eberhard Schendel, Otto Waack, Harald von Schrader. Breklum verfolgte damit das Ziel, mit Hilfe von einzelnen Missionaren in der Ausbildung und Fortbildung von einheimischen Pastoren und Mitarbeitern das Selbständig werden der Jungen Kirchen zu unterstützen.

Der neue Weg zur Selbständigkeit sollte nun deutlich werden am Beispiel der Erweiterung der Missionsarbeit durch den Aufbau eines missionsärztlichen Dienstes in der Jeypurkirche. Darüber wurde im Jahresbericht 1950/ 1951 berichtet (S.19f). Das neue Krankenhaus, das in Nowrangapur jetzt gebaut wird,

wird zur Hälfte finanziert durch die Missionsfreunde in Nordschleswig und die anderen Hälfte – „das zeigt die neue Lage“ – wollen die indischen Gemeinden selbst finanzieren. Der Missionsarzt Dr. Martin Scheel ist mit seiner Familie im Januar 1951 nach Indien ausgesandt worden. Ihm folgt bald die im Breklumer Seminar ausgebildete Gemeindehelferin, danach in der Diakonissenanstalt Flensburg ausgebildete Krankenschwester und in der Tropenmedizin in Tübingen zur Hebamme weitergebildete Frau Magdalene Keding – eine Tochter der beliebten Flüchtlingsfamilie Keding, die bei uns im Breklumer Missionshaus eine neue Heimat gefunden hatte.
1952 konnte dann Frau Barbara Jahnke neu als Missionarin nach Indien zur Leitung der Heime für Schülerinnen ausgesendet werden. In der Jeypurkirche waren damals 65 Lehrer und 67 Lehrerinnen angestellt und 1655 Schülerinnen und Schüler – unter ihnen 472 Nichtchristen – wurden in ihren kirchlichen Heimen betreut.

Zunehmende öffentliche Kritik an der christlichen Mission in Indien

„Seit dem Beginn unseres Berichtsjahres (1953/1954 S.5ff) steht die Arbeit der Kirche und der Mission im Brennpunkt des öffentlichen Interesses... Der indische Innenminister Dr. Katju hat in einem Zeitungsinterview, das im ganzen Blätterwald Indiens ein lebhaftes Echo ausgelöst hat, sich darüber geäußert, wie er als Inder die Mission beurteilt. Darin stellt er fest: Wir begrüßen die Arbeit der Mission, sofern sie auf medizinischem, erzieherischem und sozialen Gebiet unserem Land Hilfe erweist. Aber wir lehnen sie ab, wenn die Missionare Proselyten machen wollen, d.h. wenn sie Inder zu ihrem Glauben zu bekehren versuchen."

Bis in die entlegenen Dörfer werden unsere Missionare von Regierungsbeamten angesprochen, z.B. Missionar Jungjohann, zu dem ein Regierungsbeamter sagt: „Wenn Sie in Zukunft jemanden aus dem Hinduismus in die christliche Religion führen, werden Sie keine Aufenthaltsgenehmigung mehr erhalten (ebd. S. 6)." Wie reagiert darauf die Leitung der Jeypurkirche? Präsident Tauscher sagt dazu: „Wir haben keinen Grund, uns über diese Entwicklung der Dinge zu wundern, sie kann uns vielmehr ein Zeichen sein, dass die Kirche, dass die Mission auf dem rechten Wege ist. So wie Christus selbst seiner Sendung an die Welt gewiss war trotz Widerstände, Ablehnung oder Missverständnisse und so wie Paulus darin geradezu eine Bestätigung des rechten Weges sah, so darf die junge Kirche in Indien ihres Dienstes, so dürfen auch wir unseres Dienstes dort gerade

dadurch gewiss werden. Gott ist hier am Werk. Das müssen auch seine Gegner bestätigen. Gegen ihren Willen haben sie mitgeholfen, die eigentlich zentrale Aufgabe, den missionarischen Auftrag der Kirche öffentlich bekannt zu machen (1954. S. 6)."

Ich frage mich und uns alle, ob die Leitung der Jeypurkirche heute und unsere Missionsleitung heute so Position beziehen würde, ob sie nicht so Position beziehen müsste?

Eine aufstrebende erfolgreiche wirtschaftliche Weltmacht Indien wird künftig anderen Ländern Entwicklungshilfe geben. Sie hat damit jetzt in Afrika begonnen und wird künftig selbst kaum mehr auf Entwicklungshilfe angewiesen sein. Wenn die indische christliche Kirche nicht mehr zu bieten hat als Hilfsprojekte im Gesundheitswesen, im Erziehungswesen und im Sozialwesen für die unteren Bevölkerungsschichten, wird eine christliche Kirche auf Dauer in Indien wenig Existenzberechtigung haben.

Von Missionsbeziehungen zu Partnerschaftsbeziehungen

In der Missionsarbeit sind Partnerschaftsbeziehungen von den Missionaren und ihren Familien zu indischen Christen entstanden, die für alle Beteiligten zu den schönsten und wichtigsten Erfahrungen in ihrer Arbeit und ihrem Leben gehörten. Es war der Jeypurkirche wichtig, dass beim Selbständigwerden der indischen Kirche die Partnerschaftsbeziehungen zur Breklumer Mission nicht verloren gehen, sondern gepflegt, ausgebaut und wenn möglich auf Dauer institutionalisiert werden. In Vaters letztem Jahresbericht 1955/1956 lesen wir: „Es gehört seit dem 75. Jahresfest der Breklumer Mission zu dem besonderen Reichtum der Breklumer Missionsarbeit, dass die Verbindung zwischen der Jeypurkirche und unserer Heimat viel enger geworden ist. Von Indien sind der Jugendpastor Premochondrodas Benya, der Propst Dung Dung (der bereits mit 39 Jahren starb), der chinesische Bruder Leung, der heutige Kirchenpräsident Pastor Kondpan und der Sekretär und spätere Bischof der Jeypurkirche Pastor Anton Asha für längere Zeit zu uns nach Schleswig-Holstein gekommen. Dieses zukunftsweisende Partnerschaftsprojekt, von dem man sich viel versprach an geistlicher Hilfe indischer Christen für uns Christen in einer immer säkularer werdenden Wohlstandsgesellschaft, dieses Projekt war mit zu hohen Erwartungen befrachtet. Jede Kirche muss offenbar ihre eigenen geistlichen Defizite und Glaubenskrisen, ihre personellen und auch finanziellen Probleme in erster Linie selbst in ihrem Kontext und mit ihren eigenen Möglichkeiten lösen. Einfach übertragbar sind Glaubenserfahrungen

und geistliches Leben offenbar nicht. Partnerschaften mit Christen und Kirchen aus Indien und anderen überseeischen Ländern haben sich dennoch immer als Bereicherung für das Leben der einzelnen Christen und der Gemeinden erwiesen. Es ist unwahrscheinlich beglückend, welche Nähe und Vertrautheit durch das Zusammenleben im Glauben mit Menschen aus anderen Kontinenten und Kulturen entstehen kann. Das wird z.B. deutlich an den Partnerschaften, die Einzelne z.B. Reimer Speck und seine Familie, Hans Georg Starke und Jens-Hermann Hörcher, Pastor Spiesswinkel, Annemarie Gieselbusch und andere praktiziert haben, indem sie Wochen und Monate in Indien zusammen mit den indischen Christen gelebt und gearbeitet haben. Vater und Mutter selbst haben bis ins hohe Alter hinein wunderbare Partnerschaft mit dem indischen Bischof Asha und mit dem Chinesen Pastor Leung bei ihren Besuchen in Deutschland erfahren. Die Missionsfreunde im Lande und die Gemeindeglieder, die regelmäßig persönlich und in Missionskreisen für die indischen Christen beteten und spendeten, erlebten und feierten die Partnerschaft mit der indischen Kirche und die Gemeinschaft mit der weltweiten Christenheit insbesondere auf den Jahresfesten der Breklumer Mission.

Die grossen Breklumer Jahresfeste Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre

Das 75. Jahresfest der Breklumer Mission vom 12. bis 14. Juni 1951 war wahrscheinlich das größte Jahresfest überhaupt. Pastor Dr. Heinrich Meyer, der ehemalige Missionsvorsteher und erste Präsident der Jeypurkirche beginnt seinen Bericht über dieses Fest in der 1. Juliausgabe der „Kirche der Heimat" so: „In einem Nachbarort Breklums soll dieser Tage unter Schulkindern – mit einem gewissen Neid – die Frage erörtert worden sein, warum die Breklumer Schüler „frei" hätten. Die Antwort lautete: „In Breklum hebbt de Preesters ehr Ringriden." Wenn 8000–9000 Menschen aus allen Teilen Schleswig-Holsteins, aus Nordschleswig, Eutin, Hamburg und Lübeck zu diesem Ringreiterfest kamen, dann muss doch schon etwas Besonderes sie angezogen haben. Man kann doch wohl sagen: Dann ist es wohl doch nicht nur eine Sache der „Preester" gewesen. Im Gegenteil, es ist ein Beweis, dass die Breklumer Mission vielleicht mehr als alle anderen kirchlichen Werke das Herz aller lebendigen Christen gewonnen hat." Das Fest begann damals immer am Freitagabend mit einer großen Bibelarbeit im Festsaal. Darüber schreibt Meyer: „Wer die starke Beteiligung der Laien an den Bibelarbeiten am Vorabend des Hauptfesttages miterlebt hat, der weiß, dass es kein Zufall ist, wenn auch in den jungen Kirchen die Laien in der kirchlichen Arbeit – als Älteste, Prediger, ja als Missionare, d.h. als Heidenprediger – kräftigen Anteil haben (ebd.)." Der Sonnabend, der Haupttag des Festes – begann mit einem Gottesdienst in der Breklumer Kirche, da dort der Platz nicht reichte zusätzlich in

der Bredstedter Kirche und auf Plattdeutsch in der Drelsdorfer Kirche. Als dann der Platz immer noch nicht reichte, wurde zusätzlich ein Gottesdienst auf der Festwiese angeboten, auf der am Nachmittag von 14.00 bis 17.00 Uhr die Festversammlung stattfand. Dunker berichtet (im Buch: Unter dem Sendungsauftrag Jesu Christi, Breklum 1953, in seinem Beitrag „Das Dritte Vierteljahrhundert der Breklumer Mission 1926–1951 S. 10ff). „Es wuchsen die Jahresfeste an Beteiligung aus dem ganzen Land von Jahr zu Jahr – 7000– 8000 wurden geschätzt... am Nachmittag wurde auch schon die Festwiese fast zu klein, so dass nur noch durch Lautsprecheranlage das Wort die Hörer erreichte (ebd. S. 64)." Selbst der große aus vielen Chören des Landes sich zusammensetzende Posaunenchor hatte Mühe, sich durchzusetzen. Auch die Beteiligung am Jugendmissionsfest zu Himmelfahrt und am Kindermissionsfest nahm „kräftig" zu.

Vater lag mit seiner Schätzung wohl zu niedrig. Er erzählt über das 75. Jahresfest: „Es waren ja Tausende da. Das einzige Mal, wo in Breklum wohl ungefähr 5000 Menschen waren und auch von Mutter Lisa bekocht wurden mit Hilfe aller Kessel, von Haus zu Haus in der Straße" (Erinnerungen an Breklum S. 69). Da war unsere Mutter in ihrem Element. Sie trug die Verantwortung für die Beköstigung aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der landesweit bekannten Graupen-Weinsuppe. Mutter erzählt: „Das war eben so, dass man so mit allen zusammenarbeiten konnte, auch mit dem ganzen Dorf. Auch wie Fräulein Grünke die Waschkessel auskundschaftete... da hatte sie bei vielen Leuten

gefragt, auch bei Müllers, ob sie auch Graupensuppe kochen wollten im Waschkessel. Und dann ließ sie das von allen Seiten wieder herholen zum Essen, das war ja sehr vernünftig von ihr. Damals brachte sie ihnen zugeteilt: Graupen und Backobst und Rosinen und Rhabarbersaft und Zitronen und Wein und alles, was dazugehörte, Gewürze (ebd. S. 78)." Das Mittagessen mit Pause dauerte 2 Stunden und gehörte mit zu den Höhepunkten des Jahresfestes. Es war ein Gemeinschaftsessen im Festsaal und verstreut im Missionsgarten und auf der Festwiese, ein Festessen mit vielen Begegnungen und Gesprächen. Für die Ehrengäste und die Redner hatte Mutter in unserer grünen Stube im Missionshaus den Tisch gedeckt. Alles hat bei ihr bestens geklappt.

Am 75. Jahresfest konnten die Missionsfreunde besonders zahlreichen Besuchern aus der weltweiten Christenheit und vielen zurückgekehrten und ausreisenden Missionaren und Missionarinnen persönlich begegnen und ihnen zuhören. Der indische Pastor Benya, der ein Jahr in der Jugendarbeit mitgearbeitet hatte, verabschiedete sich von der Missionsgemeinde.

Es berichtete die „Heimkehrerin aus China, Fräulein Wendt... mit ihren 77 Jahren aus ihrer 50-jährigen Arbeit an vielen Orten", es grüßten die Heimaturlauber aus Indien die Missionare Tauscher und Jungjohann, der heimgekehrte Missionar Heinrich Meyer und die nach Indien Ausreisenden: Dr. Martin Scheel, Schwester Magdalena Keding, Missionarin Barbara Janke. Und dann gab es auf diesem Fest noch ganz besondere ausländische Besucher: die

gesamte Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes unter dem Vorsitzenden, dem Amerikaner Dr. Frederic Schiotz, begleitet von dem Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes Dr. Michelfelder mit 45 Mitgliedern und Beratern der Kommission aus Amerika, Dänemark, Deutschland, Finnland, Holland, Indien, Indonesien, Norwegen, Schweden und Südafrika. (Dunker und Meyer). Ihnen hatte die Jeypurkirche und Breklum es vor allem zu verdanken, dass im 2. Weltkrieg und nach dem Krieg die indische Kirche die notwendige finanzielle Unterstützung erhielt, die die Fortsetzung der Arbeit überhaupt erst ermöglicht hatte. Dr. F. Schiotz hielt auf der Festwiese eine Ansprache auf Deutsch und verlieh am Ende Heinrich Meyer einen theologischen Ehrendoktor. Pünktlich um 17.00 Uhr wurde die Festversammlung von Vater beendet – das konnte er, pünktlich sein. Ich fragte ihn mal: „Wie schaffst Du das bei den vielen Rednern pünktlich zu schließen?“ Er antwortete mir. „Ich setze mich immer mit einer halben Stunde Redezeit als letzter Redner auf die Liste. Und wenn sie mir dann nur noch 5 Minuten bis 17.00 Uhr übrig gelassen haben, dann rede ich eben 5 Minuten.“ Die Busse sollten auf jeden Fall rechtzeitig nach Hause aufbrechen. Wir Breklumer standen an der Straße und winkten. Das immer größer gewordene Missionsfest hatte auch immer mehr Dorfbewohner, die sich sonst nicht zum engeren Kreis der Missionsfreunde zählten, auf die Festwiese gezogen. Und im übrigen waren wir da, die zahlreichen Kinder der großen Missionsfamilien: Pörksen 14 Kinder, Andersen 10 Kinder, Henschen 9 Kinder und Dunker 4 Kinder. Wir standen alle da und winkten. Was war die inhaltliche Botschaft des

75. Jahresfestes? Das biblische Leitwort war der Missionsbefehl Jesu: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." Dunker hebt hervor: „Der erste, der missioniert werden muss, bin ich selbst, hieß es auf dem 75. Jahresfest (ebd. S. 65)." Heinrich Meyer schreibt: „Das 75. Jahresfest der Breklumer Mission zeigte mit einer erfrischenden Klarheit die Quelle dieser Kraft. Fast in jeder Predigt und Ansprache, selbst in den Missionsberichten, wurde das Wort Gottes als eine ganz persönliche Anrede des barmherzigen Gottes an den Einzelnen, an den Sünder verkündigt. Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, wurde bezeugt, nicht als ein Führer der Massen, sondern als der Heiland, der den einzelnen Sünder ganz ernst nimmt und ihm, wenn er sich bekehrt, eine ganz persönliche Verantwortung zuweist. Es waren Tausende nach Breklum gekommen und sie wurden doch nicht eine „Masse", denn Gott wollte mit jedem Einzelnen reden. So wurden nicht „die Kirche", „die Gemeinde", „die Pastoren" für die Mission verantwortlich, sondern der einzelne Christ, der von Herzen glaubt, was Gott ihm in seinem Sohn Jesus Christus schenkt (ebd.)." Das war meines Erachtens das Besondere am Jahresfest der damaligen Zeit: In Breklum traf sich nicht eine bestimmte Richtung und Gruppierung in der Kirche, sondern zusammengesetzt aus verschiedenen Richtungen das, was Vater am liebsten nannte: die freie Glaubensinitiative, d.h. viele einzelne überzeugte Christen, Beterinnen und Beter, Spenderinnen und Spender, keine Experten für Übersee und für Mission, Glaubenszeugen, viele Einzelne, die gemeinsam eintreten für ein universales missionarisches Glaubenszeugnis von der durch Jesus Christus, durch

Gottes Liebe erlösten Welt und die nach Breklum fuhren, um dort gleichgesinnten Glaubenszeugen aus der weltweiten Christenheit und aus der Heimat zu begegnen. Vater erinnert sich. „Dr. Schiotz, Vorsitzender der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes, war begeistert von Breklum. ‚I like the spirit here', sagte er immer wieder (Erinnerungen S. 69)."

Ohnmachtserfahrungen und Geduld durch Glauben 13. Januar 1953 bis 1. Oktober 1954 Auszeit durch fast zwei Jahre schwerer Krankheit

Auf dem Weg zu einer Pastorentagung in Neumünster brach Vater am 13. Januar 1953 auf dem Rendsburger Bahnhof zusammen und wurde mit einem Herzinfarkt ins Rendsburger Krankenhaus gefahren. Die ersten vier Wochen wachte unsere Mutter Tag und Nacht bei Vater im Krankenhaus. Unsere älteste Schwester Gönke unterbrach auf unbestimmte Zeit ihre Ausbildung zur Krankenschwester in Bremen und übernahm mit 21 Jahren die Haushaltsführung für ihre 13 Geschwister. In den ersten Monaten ging es um Leben oder Tod. Ein zweiter Herzinfarkt und Thrombosen kamen hinzu. Vater lag Wochen unter einem Sauerstoffzelt. Nach einem Monat kehrte Mutter zu uns nach Breklum zurück und Gönke übernahm die Tag und Nachtwache bei Vater. Eines Tages, ich erinnere den Tag als sei er gestern gewesen, läutete im Missionshaus das Telefon. Eine Schwester aus Rendsburg rief an, Mutter möge bitte sofort kommen, mit Vater gehe es zu Ende. Ich erschrak. Wenn Vater stirbt, was dann? Mutter allein – 14

Kinder im Alter von 21 bis fast 2 Jahren. Die Krankenkasse hatte Vater schon nach 6 Wochen Krankenhaus ausgesteuert. Mutter musste Kredite aufnehmen, um die Krankenhausrechnung zu bezahlen. Gott sei Dank blieb Vater am Leben. Monate gingen ins Land. Prof. Mahnke in Rendsburg erwies sich als ein hervorragender Arzt und Berater. Am 14. August 1953 feierte Vater im Krankenhaus seinen 50. Geburtstag. Im September wurde Vater in ein Sanatorium in St. Peter verlegt, um dort in der frischen Nordseeluft wieder zu Kräften zu kommen. Vater war zu schwach, um regelmäßig Besuch zu empfangen. In seinem Zimmer standen Körbe voll mit Briefen und Karten. „Die meisten“, so Gönke, „konnte ich gar nicht vorlesen. Er fing immer sofort an zu weinen“ In diesen Wochen musste Vater durch tiefste Ohnmachtserfahrungen hindurch. Eine, die ihn durch ihren Besuch aufheitern, ja glücklich machen konnte, das war seine alte Mutter aus Kiel, unsere liebe Oma. Nur sehr sehr langsam ging es gesundheitlich bergauf. „So bat ich“ – schreibt Vater – „eines Tages eines unserer Kinder, aus der Bibel alle Worte, die etwas über Geduld sagen, aufzuschreiben. Morgens und besonders nachts nahm ich immer wieder die Worte zur Hand, dachte nach und faltete darüber die Hände. Da fing ich an, Geduld zu lernen.“ 31 Bibelworte wählte er aus, für jeden Tag des Monats ein Wort über Geduld, legte es mit wenigen Sätzen aus, nahm es auf in einem Gebet und für die linke Seite wurde ein Bild zum Bibelwort und ein passender Vers aus dem Gesangbuch ausgewählt. Das letzte Bibelwort ist: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet“. Im Gebet nach der kurzen Auslegung heißt der letzte Satz des Buches: „Ich danke

dir für alle Hilfe und allen Segen dieser Krankheit. Amen". So entstand in der Krankenstube in St. Peter das kleine Seelsorgebuch „Geduld", das im Verlag Siegel in der Missionsbuchhandlung veröffentlicht wurde und 15 Auflagen erlebte. Mein Bruder Christian hat es dankenswerterweise jetzt noch einmal nachdrucken lassen. Seelsorge war schon immer ein Schwerpunkt in Vaters Arbeit als Pastor gewesen. Nun war er durch Gottes Hilfe in der langen Zeit der schweren Krankheit noch mehr zum Seelsorger gereift.

Seelsorger des Herzogs und der Herzogin von Schleswig-Holstein

Ende der zwanziger Jahre verdiente sich Vater sein Geld für die Zeit der Promotion als Hauslehrer der beiden Enkel des Herzogs von Schleswig-Holstein auf Schloss Louisenlund. Der Enkel Hans, der im Krieg fiel, war 9 Jahre alt, Peter war 5 Jahre alt. Vater schreibt in seinen Erinnerungen: „Über die Hauslehrerzeit blieb die Verbindung zur Familie bestehen: Konfirmation, Gedächtnisfeier für Prinz Hans, Trauung von Prinz Peter mit Marie Alix, Prinzessin zu Schauenburg Lippe, Taufen der Kinder und manche Konfirmation, ja, selbst Trauung der ältesten Tochter und – völlig überraschend und sehr schwer – der Trauergottesdienst für den (im Alter von 50 Jahren) plötzlich verstorbenen Herzog Peter im Schleswiger Dom. Das Beste und Wertvollste in den Beziehungen kann ich Euch, Ihr lieben Enkelkinder, nicht erzählen. Das waren die Stunden der Seelsorge. Was da auf Schloss Grünholz, auf Schloss Louisenlund, in Bienebek, dem Wohnsitz der Familie Herzog Peters und anderer bei Begegnungen gesagt wurde, das muss im Verborgenen bleiben. Ich kann Euch nur etwas sagen: Reich beschenkt wurde ich, der Seelsorger, an dessen Seele Gott durch dies alles arbeitete (Erinnerungen S. 23).“

Das erste Arbeitsjahr nach der Krankheit – Ende 1954 bis Ende 1955 – zeigte uns, den älteren Kindern, dass für Vater und für Mutter die Belastungen in Breklum zu hoch geworden waren und sie nicht so weitermachen konnten wie bisher. In den Weihnachtsferien 1955 baten wir älteren Geschwister unsere Eltern um ein Gespräch. Wir baten sie darum, ernsthaft zu prüfen, ob es jetzt nicht notwendig sei, Breklum zu verlassen und in eine Gemeinde zu gehen. Wechselstimmung lag in der Luft. Pastor Dr. Dunker, Vaters engster Vertrauter in den schwierigen dreißiger Jahren, hatte Ende 1954 die Breklumer Mission verlassen und war nach Drelsdorf in die Gemeinde gegangen. Der Arzt hatte zu diesem Wechsel geraten. Dunker hatte nach Vaters Erkrankung die Leitungsaufgaben der Mission zusätzlich übernehmen müssen und war durch diese Belastung selber herzkrank geworden. Pastor Dr. Andersen, der wichtigste Mann für den theologischen Neuanfang nach dem Krieg, wurde nach Preetz zum neuen Direktor des Predigerseminars berufen.

Heinrich Meyer kandidierte für das Bischofsamt in Lübeck und versuchte, Vater dafür zu gewinnen, sein Nachfolger als Hanseatischer Missionsdirektor zu werden, wenn er in Lübeck gewählt werden würde. Vater sträubte sich. Er wollte in Breklum bleiben. Onkel Heini Meyer war mein Patenonkel. Er lud mich nach Hamburg ein zu einem ausführlichen Gespräch, um mit meiner Hilfe Vater umzustimmen. Meyer war nicht der Einzige, der Vater nach Hamburg holen wollte. „Du kommst an die Universität,

wirst Professor wie Heinrich Meyer und Walter Freytag, sagte Herntrich, ist alles schon eingeleitet (Erinnerungen S.14)." An die Universität aber zog Vater nichts. Der Mann, der ihn als Missionswissenschaftler und in seiner klugen leisen freundlichen Art als Person besonders beeindruckte und mit dem er in Hamburg gerne zusammenarbeiten würde, war Professor Walter Freytag. Als er nach Breklum kam und Vater bat, mit ihm zusammen in Hamburg die Missionsakademie für die theologischen Nachwuchskräfte und angehenden Kirchenführer aus Kirchen der Dritten Welt aufzubauen, damit sie in Hamburg europäische Theologie studieren und promovieren könnten, und als der Mitstreiter aus der Bekennenden Kirche Bischof Herntrich ihn noch einmal persönlich bat, nach Hamburg zu kommen, da gab Vater dem Drängen nach. Er schreibt: „Stellte Gott wieder die Weichen wie vor 25 Jahren nach Gelting und dann nach Breklum, ohne dass wir etwas dazutaten (Erinnerungen S. 34)?" Vater fragte Prof. Freytag, was er denn konkret alles tun solle, er sei noch nicht sehr belastbar, da sagte Freytag – und Vater hat das häufig und gerne erzählt: „Kleiner, das erste Jahr machst Du erst mal gar nichts, dann machst du jedenfalls nichts verkehrt."

Die Lage der Breklumer Mission im Jahr des Abschieds 1956

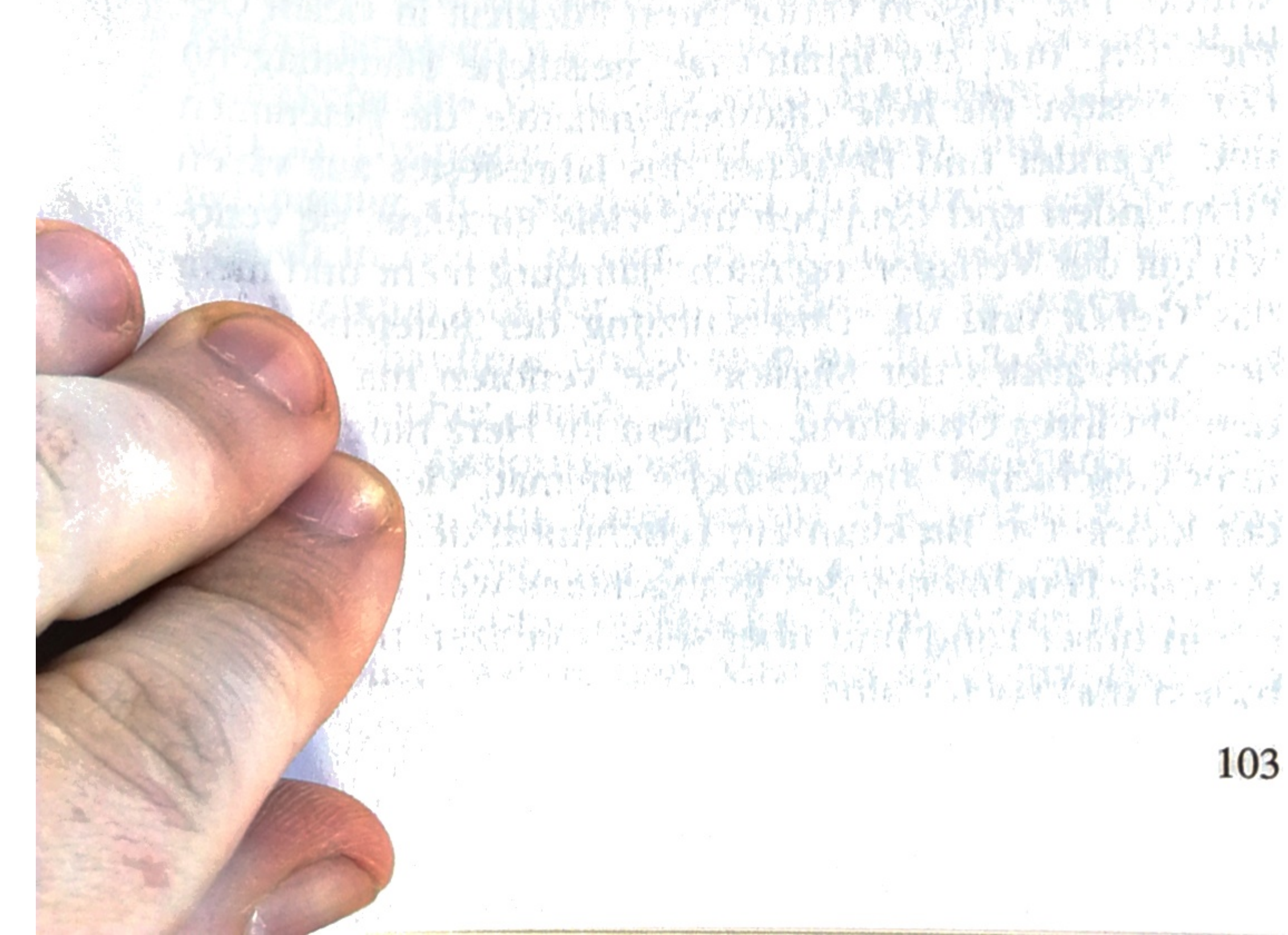
In seinem letzten Jahresbericht 1955/1956 zum 80. Jahresfest im Juni 1956 blickt Vater auf 250 Jahre christlicher Mission in Indien (Ziegenbalg 1706) zurück. Zur Zeit wurde es jedoch immer schwieriger,

Missionare und Missionarinnen nach Indien auszusenden. Steht die äußere Mission Breklums vor dem Aus? Verlässt Vater ein sinkendes Schiff? Im Gegenteil: Der Lutherische Weltbund bittet die deutsche Mission darum, sich personell und finanziell an der Heidenmission in Papua Neuguinea zu beteiligen. Ist das eine Aufgabe für Breklum?

„Daneben sind wir auch nach der Konferenz in Marangu gefragt worden, ob wir uns nicht auch in Ost-Afrika eine Mitarbeit denken könnten (Jahresbericht S. 23).“ Mit Walter Ahrens steht ein erfahrener Indienmissionar bereit, das Amt des Missionsdirektors zu übernehmen. „Breklum steht nicht am Ende der heidenmissionarischen Arbeit, nein, umgekehrt. Breklum steht vor großen heidenmissionarischen Aufgaben (ebd.).“

Und wie steht es mit der Inneren Mission Breklums, die gerade institutionell mit der äußeren Mission vereinigt wurde? Im Oktober 1955 feierte das „Seminar für missionarischen und kirchlichen Dienst“ das 10-jährige Bestehen. „Hunderte von Menschen sind in dieser Zeit durch das Seminar gegangen. 160 haben Examen gemacht, heute sind 19 im Oberkurs, 13 im Unterkurs, also insgesamt 32 Seminaristinnen bei uns. Dabei sind schon jetzt für Ostern 1957 mehr Anfragen nach einer Gemeindehelferin da, als Gemeindehelferinnen bei uns Examen machen werden (ebd. S. 29).“ Mit Pastor Tebbe aus Hannover wurde ein guter neuer Leiter des Seminars gewonnen. Und vor allem: „Der Staat beauftragte Breklum, in 5 Jahren 150 Lehrkräfte, also wenigstens 15 im halben Jahr, für die Erteilung des Religionsgespräches an den Berufsschulen auszubilden (ebd.).“

Pastor Henschen bleibt der Verbindungsmann Breklums zu den Missionsfreunden und zu den Gemeinden. Pastor Egon von Kietzell (1952 nach Breklum gekommen) und Pastor Arndt Halver (seit 1954) finden mit ihren volksmissionarischen Angeboten auch bei der jüngeren Generation der Pastoren, der hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfreuliche Resonanz. Die Jahresfeste in Breklum sind gut besucht. Auf dem Jahresfest 1956 verabschiedet sich Vater von einer großen Missionsgemeinde mit den Worten: „Ich gehe, weil Gott mich wegnimmt. Es ist meiner Frau und mir völlig klar, dass für diese Aufgaben, die jetzt in Breklum zu erfüllen sind, unsere Kräfte nicht mehr reichen (ebd. S. 32).“ Vater schreibt mir ins Theologiestudium nach Tübingen in einem traurigen Brief: „Gott stellt mich auf das Abstellgleis.“ So sehr hatte er in der Breklumer Mission seine Lebensaufgabe gesehen. Vater und Mutter trennen sich von Breklum in tiefer Dankbarkeit und mit Schmerzen.



Theologischer Ehrendoktor aus Kiel zum Abschied von Breklum

Zur Verabschiedung von Vater aus Breklum fand eine besondere Feierstunde im Martineum statt. Vater freute sich besonders darüber, dass es der Kieler Alttestamentler Professor Hans Wilhelm Hertzberg war, ein Freund und Förderer der Mission, der als Dekan der Theologischen Fakultät in dieser Feier für ihn eine Laudatio hielt. Die Theologische Fakultät in Kiel hatte Vater zum Abschied von Breklum den Ehrendoktor der Theologie verliehen.

Vater: „Mein grösster Fehler“

Die Verlagerung des Zentrums der Missionsarbeit von Breklum nach Hamburg. Je älter Vater wurde, desto mehr hielt er es für seinen größten Fehler, dazu beigetragen zu haben, dass das Zentrum der Missionsarbeit unserer Kirche von Breklum nach Hamburg verlagert wurde. Die Mission verlor ihren Rückhalt in vielen Gemeinden, und die inhaltliche, geistliche Hauptträgerin der Mission: die freie Glaubensinitiative, die Beterinnen und Spender und Besucher des Jahresfestes aus vielen Gemeinden und Gruppen und viele Einzelne, sie verloren mit der Verlagerung nach Hamburg mehr und mehr das Gehör und die Unterstützung der Referenten und des Vorstandes der Mission. Sie verloren mit Breklum den Ort ihrer Gründung, an dem ihr Herz hing, den Ort ihrer Geschichte, ihre geistliche Heimat. Viele Jahre war der kleine Ort Breklum ein Leuchtturm der Kirche, von dem die Leuchtfeuer des Evangeliums weit hineinstrahlten in unser Land und über seine Grenzen hinaus nach Indien und nach China.

Was ist von der Missionsarbeit geblieben, zum Beispiel in China?

Wir blättern im Geschichtsbuch 30 Jahre weiter bis zum Jahr 1983. Vaters ständige Rede in den vierziger und fünfziger Jahren war: „Vergesst die Chinesen nicht! Betet für sie! Eines Tages werden sich die Türen Chinas wieder öffnen.“ 1983 war es für ihn soweit. Es war sein innigster Wunsch, selber zu sehen, was von der kleinen Breklumer Missionsarbeit in China geblieben war. Meine Mutter hatte ihm zum 80. Geburtstag eine Reise nach China geschenkt und ich durfte unseren Vater begleiten. So fuhren wir vom

2. bis 29. Oktober 1983 privat über Hongkong nach China – ohne Reisebüro, auf eigene Faust, weil wir eine Sondererlaubnis der staatlichen Polizei Chinas brauchten, um Beihai (früher Pakhoi) und Umgebung zu besuchen, das 1983 für Touristen noch nicht geöffnet war. Der chinesische Pastor Leung aus Hongkong, der seit 40 Jahren nicht mehr in seiner Heimat Pakhoi gewesen war, begleitete uns. Wir bekamen in Hongkong das Visum für eine 3-wöchige Chinareise und in Guangzhou (früher Kanton) die Sondergenehmigung der Staatspolizei für einen 1-wöchigen Besuch in Beihai in dem noch nicht offenen Gebiet. Wir mieteten uns für den nächsten Tag einen Kleinbus mit Chauffeur und waren noch am Abend – als erste Besucher nach dem Krieg- im ehemaligen Breklumer Missionsgebiet, ein unvorstellbares Erlebnis für Pastor Sing Sang Leung. Nach dem Ende des japanisch-chinesischen Krieges waren es nur 4 Jahre, bis 1949 das Kommunistische China unter Mao Tsetung etabliert wurde und Mao bis 1953 mit eisernem

Besen die Besetzung und Säuberung ganz Chinas durchführte. Über 10 Millionen Chinesen (so der Brockhaus) sollen in diesen Jahren umgekommen sein. Alle Missionare, alle Europäer mussten China verlassen. Die Christen in Beihai haben mit uns nur ungern und wenig über die Zeit der Verfolgung gesprochen, am liebsten gar nicht. Der Leiter der Gemeinde, Prediger Dscheung, von Beruf Textilarbeiter, der, weil er sich als Christ bekannte, damals seinen Arbeitsplatz verloren hatte, sagte: „Wir sind aus großer Trübsal gekommen und aus einem schweren Sturm.“ Er erinnerte uns damit an die Verse aus der Offenbarung Kap. 7 über die Märtyrer: „Diese sind's, die gekommen sind aus schwerer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen ...im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht... Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“...Von anderen Christen erfuhren wir nach und nach, was damals geschah: Missionar Paulsen war 1950 zusammen mit Pastor Lee Paulo, dessen Sohn und 5 weiteren Gemeindegliedern verhaftet worden und ins Gefängnis gebracht. Sie sollten gestehen, was sie nicht getan hatten. Sie wurden gequält, gefoltert, erhielten in der heißen Zeit kein Wasser. Am 9. Mai 1951 sollte Missionar Paulsen erschossen werden, aber es kam nicht dazu. Er wurde weiter gefoltert. Das Blut floss ihm aus Nase und Ohren. Auf einem Auge konnte er gar nicht mehr sehen. Durch Drogen und Schläge erzwangen sie von ihm das schriftliche Geständnis, er habe Chinesinnen vergewaltigt, Missionsgelder veruntreut und Spionage betrieben. Zur Umerziehung kam er in ein Lager nach Nanning. Dort musste er alle Untaten der Missionen und der Europäer in einem Bericht

niederschreiben. Im Herbst 1952 wurde Paulsen aus der Haft entlassen und aus China ausgewiesen. Die chinesischen Gemeindeglieder und Pastor Lee Paulo wurden auch aus dem Gefängnis entlassen. Kirche und Missionshaus wurden beschlagnahmt. Vater und ich sahen die Kirche, die jetzt Polizeistation war, nur von ferne. Es kamen die schweren Jahre der Kulturrevolution. An ihrem Beginn wurde der Prediger Shan verhaftet und dabei so geschlagen, dass er noch auf dem Transport ins Gefängnis starb. Sie erzählten uns: „Danach waren unsere Christen so eingeschüchtert, dass sie sich auf der Straße nicht gegrüßt haben." Sie trafen sich abends in den Häusern zum Tee, lasen die Bibel, tauschten sich aus und beteten. Die Hausgemeinden wurden das Kennzeichen der chinesischen Kirche im Untergrund. Alle nichtkatholischen Christen gründeten mit der Zeit für ganz China, für alle protestantischen Kirchen, von den Lutheranern und Anglikanern bis hin zu den Adventisten und Pfingstlern, eine neue selbständige chinesische Kirche – die Drei-Selbst-Bewegung. Diese Kirche hat 3 Prinzipien:

1. Self-propagation, das heißt: Verkündigung des Evangeliums nur durch Chinesen ohne ausländische Missionare; 2. Self-support, das heißt, eine Kirche, die sich nur aus eigenen Einnahmen finanziert und ausländische Finanzhilfen strikt ablehnt; 3. Self-government, das heißt, eine Kirche, die sich selbst regiert und sich von ausländischen Kirchen und Organisationen nicht bevormunden und nicht beeinflussen lässt. Deshalb – so sagte uns der Vorsitzende der selbständigen christlichen Kirche für ganz China, Bischof Ding, in einem mehrstündigen Gespräch in Nanking, als Vater ihn fragte, warum denn die neue

chinesische Kirche nicht Mitglied im Weltrat der Kirchen sei, deshalb, wegen dieser drei Prinzipien sind wir auch nicht Mitglied im Weltrat der Kirchen. 1983 gab es wieder in China gedruckte chinesische Bibeln, eine neues chinesisches Gesangbuch und den gerade 1982/1983 fertiggestellten neuen, für alle chinesischen protestantischen Christen, von den Anglikanern bis zu den Pfingstlern gemeinsam gültigen neuen Katechismus. Als wir 1983 nach China kamen, war die Zeit der durchgängig harten Verfolgung von Christen in China vorbei. Im ehemaligen Missionsgebiet Breklums, in Beihai, hatten sich die Christen erstmals Ostern 1980 wieder öffentlich gezeigt. Sie versammelten sich wie früher am Ostermorgen um 7.00 Uhr auf dem Friedhof und sangen Auferstehungslieder.

Was ist von der Missionsarbeit in China geblieben?
Die chinesischen Christen haben die schwere Verfolgungszeit überlebt, sie haben in der Nachfolge Jesu Christi das Kreuz getragen und sind im Glauben durch Gottes Kraft auferstanden zu neuem Leben in einer selbständigen chinesischen Kirche. Ihre Bereitschaft, für ihren Glauben zu leiden und zu sterben, ihr mutiges Zeugnis christlichen Glaubens und christlichen Lebens hat viele Chinesen, auch viele Nichtchristen beeindruckt. Die Zahl der Christen in China wächst.

Die Missionsarbeit in China war nicht vergeblich. Missionar Felix Paulsen ist aber immer bewusst geblieben, dass wir Europäer den Chinesen zum Beispiel im Opiumkrieg und während des Boxeraufstandes viel Unrecht und Leid zugefügt haben. Nach

seiner Entlassung aus der Haft schrieb Paulsen, der Jahrzehnte mit und für die Chinesen gelebt und gearbeitet hatte: „Ich wusste und habe es oft gesagt: wir werden noch für alle die alten Sünden der Mission und aller anderen Europäer einmal bitter büßen müssen. Ich habe jetzt dafür zwei Jahre schwer gebüßt – und wie ich mir immer vorhielt, mit Recht (Verfolgt aber nicht verlassen, Martin und Jens Hinrich Pörksen, S. 6)."

Ich bin überzeugt, dass wir von den chinesischen Christen viel lernen können, wenn wir sie danach fragen: wodurch und wie sie als Christen die Verfolgung überlebt haben, wie sie es geschafft haben, eine abhängige Missionskirche in eine selbständige alle Protestanten umfassende chinesische Kirche umzubauen, wie man als Kirche in einem Entwicklungsland arbeiten muss, wenn man ohne Hilfe vom Ausland existieren will und welches die besonderen Kennzeichen einer umfassenden protestantischen Kirche in China heute sind?

Meinen kurzen Rückblick auf die Arbeit der Breklumer Mission in Indien und China in den Breklumer Jahren meines Vaters 1934–1956 möchte ich beschließen, indem ich die Verheißung des Apostels Paulus aus 1. Korinther 15 für diese Arbeit in Anspruch nehme: „Ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

Nachwort

Die zunehmend geschlossene Gesellschaft des frommen Breklum

Das vom Geist Christian Jensens über Jahrzehnte geprägte fromme Breklum verweigerte in der Nachkriegszeit zunehmend seine Zustimmung zum Fortschritt der Wissenschaft und zur Modernisierung der Gesellschaft. Diese Verweigerungshaltung erschien den meisten von uns Jüngeren als konservativ, eng, unfrei rückständig, altmodisch, weltfremd. Wir Jüngeren gaben uns nicht mehr damit zufrieden, wenn uns gesagt wurde, dass man vieles in der Bibel nicht mit der Vernunft erklären und verstehen kann, sondern vieles einfach so hinnehmen und glauben muss. Einige von uns, die von dem Geist der evangelischen Jugendarbeit inspiriert waren und aktiv in ihr mitarbeiteten, studierten dann begeistert Theologie. Wir erlebten in der Nachkriegszeit in Tübingen, in Heidelberg, in Göttingen, in Basel, in Marburg usw. Theologieprofessoren, die hervorragende Wissenschaftler waren und uns als solche vertraut machten mit der historischkritischen wissenschaftlich fundierten Auslegung der Bibel und die zugleich beeindruckende Glaubenszeugen waren und die Bibel nicht nur als historisches Dokument lasen, sondern als Wort Gottes, als Zeugnisse des Glaubens und Texte zur Verkündigung. Wir wollten so predigen, dass die Menschen unserer modernen Zeit die christliche Botschaft nicht blind glauben müssen, sondern sie zugleich verstehen und glauben können.

Uns leuchtete auch nicht ein, dass alte Lebensgewohnheiten, dass traditionelle Lebensformen z. B. Volkslieder, kurze Haare, Röcke bei Mädchen... usw. der christlichen Botschaft näher und gemäßer sind als Jazz-Musik, als lange Haare und Jeans für Jungen und Mädchen. Warum sollte eine Modernisierung der Gesellschaft dem Evangelium auf jeden Fall widersprechen? Gehört es nicht zur Freiheit eines Christenmenschen, dass er im Glauben allein Gott und Christus unterworfen ist und in dieser Bindung sein Leben frei, verantwortlich gestalten kann ohne Bevormundung durch die Gesellschaft oder die Kirche?

Man muss das alte fromme Breklum, zum Beispiel wegen seiner Verweigerungshaltung, kritisieren dürfen, aber man sollte es nicht karikieren, als wäre es den Frommen egoistisch um ihr privates Seelenheil gegangen. Christian Jensen hat in der Sorge um das Seelenheil der Menschen z.B. ein christliches Gymnasium geplant und begonnen und er hat in Breklum ein kleines christliches Krankenhaus gegründet. Es waren oft Pietisten, die in der Sorge um das Seelenheil aller Menschen im diakonisch-sozialen wie im pädagogischen Bereich zum Wohl der Gesellschaft innovativ waren und zukunftsweisende Entwicklungen eingeleitet haben. Auch an diesem Punkt können die Frommen bis heute von Christian Jensen lernen, die Frommen und die anderen auch.

Das Evangelium und der Zeitgeist in unserer Generation der sechziger bis achtziger Jahre

Die sechziger Jahre begannen mit radikaler Kritik an restaurativen Tendenzen in Politik, Wirtschaft, Kirche und Gesellschaft. Wir kritisierten unsere Kirche auf der Grundlage von zentralen Aussagen des Evangeliums. Wir kritisierten z.B. die Wiederbelebung des Bündnisses von Thron und Altar, die Verklärung des Soldatentodes, die Vernachlässigung des Friedensauftrags der Kirche, die Ordnung der Kirche nach traditionellem Muster z. B. durch das damalige neue Gesangbuch (O du fröhliche° = für den Gemeindegesang nicht geeignet) und durch eine formalistische Ordnung kirchlichen Lebens, wo es doch um viel mehr ging: um Weckung neuen Glaubens und neuen christlichen Lebens. Unsere damalige Kritik am Neuaufbau der Kirche halte ich auch heute im Wesentlichen für berechtigt. Der Hauptfehler war, dass wir unsere Verkündigung zu sehr dem damaligen Zeitgeist anpassten, der in den sechziger und siebziger Jahren dominiert war von Vernunft, Wissenschaft und wachsendem Wohlstand. Der Glaube an Gott als Schöpfer der Welt und Herr der Geschichte und der Glaube an Jesus als Sohn Gottes und Erlöser war nach allgemeiner Auffassung mit der Vernunft angeblich nicht vereinbar. Dem Zeitgeist folgend betrieben wir Pastoren in der Mehrheit von nun an und tun es bis heute eine Ethisierung der biblischen Verkündigung und die Säkularisierung der Kirche. Unsere Verkündigung konzentrierte sich auf die biblische Botschaft zu Versöhnung und Frieden, die im Dritten Reich so vernachlässigt worden war, auf den Ruf Jesu zur Nächstenliebe angesichts der Nöte in der eigenen

Gesellschaft und der wachsenden Armut in der Dritten Welt, auf das Gebot Gottes zur Bewahrung der Schöpfung angesichts der aktuellen Erfahrungen mit der Zerstörung der Umwelt. Diese Verkündigung wurde gehört und über den Kreis der Kirchenmitglieder hinaus von vielen Menschen akzeptiert. Und niemand kann bestreiten, dass es bei diesen Themen um wichtige Inhalte der biblischen Botschaft geht. Wer in den achtziger Jahren die Pastoren in den Gemeinden und die Theologen an den Universitäten fragte: Wofür tritt die Kirche ein?, der erhielt fast unisono die Antwort: „Die Kirche tritt ein für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Nicht gesagt wurde: Die Kirche tritt ein für den Glauben an Gott und Jesus Christus und auf dieser Grundlage für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Wir setzten so das Zweitbeste der biblischen Botschaft – das Eintreten für Frieden, für Gerechtigkeit, für Bewahrung der Schöpfung – an die erste Stelle unserer Verkündigung. Und wer das Zweitbeste an die erste Stelle setzt, erlebt, dass er für das Beste und Grundlegende der biblischen Botschaft keinen rechten Platz mehr hat. Er verliert das Beste aus den Augen: nämlich den Glauben selbst, die Person Jesus, die Beziehung des Menschen zu Gott. Davon war immer weniger die Rede. Diese Verschiebung des Koordinatensystems hatte und hat für die Kirche und die Mission enorme Bedeutung. Als nach Jahrzehnten zu Beginn dieses Jahrhunderts für die Mission noch einmal ein Kairos, eine große Stunde kam, als der Islamismus, der Islam insgesamt mit dem Koran und der islamischen Weltkultur unserer westlichen aufgeklärten Zivilisation den Kampf ansagte und das Christentum herausforderte, da hatte die Kirche

keine eigene christliche Botschaft – für die Gemeinden nicht und für die Gesellschaft nicht. Da wurde zu Recht von allen Seiten, auch von der Mission, gegenüber dem Islam Toleranz und Dialogbereitschaft eingefordert. Die Bedeutung der universalen Heilsbotschaft Jesu von der Liebe Gottes für alle Menschen wurde aber von der Mission schamhaft verschwiegen. Die letzte Generation der Breklumer Mission hatte gegenüber der völkischen Ideologie des Nationalsozialismus die universal gültige Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen hervorgehoben und deshalb den Nationalsozialismus abgelehnt. Sie hat beim Neuaufbau unserer Kirche und Gesellschaft in der Nachkriegszeit die christliche Erziehung der Kinder und Jugendlichen mit Erfolg betrieben und damit zu einer neuen christlichen Grundorientierung unserer Gesellschaft ihren Beitrag geleistet. Die Frage ist, wie wir in der gegenwärtigen Situation einer von der Mehrheit behaupteten Gleichgültigkeit aller Religionen und einer umfassend säkularisierten Gesellschaft wieder anknüpfen können an christliche Glaubensaussagen und Glaubenserfahrungen, die sich in der letzten Breklumer Generation – z.B. in der Mission, in der Nazizeit, im Krieg und beim Neuaufbau nach dem Krieg – bewährt haben?

Zum Inhalt

Dieses Buch, verfasst von dem ältesten Sohn des Missionsdirektors Martin Pörksen, ist entstanden in der Beschäftigung mit den im Archiv der Breklumer Mission vorhandenen Originalquellen wie Jahresberichten, Briefen, geistlichen Missionsschriften, Reiseberichten usw. Mit einer Fülle von Zitaten informiert es über die Jahre 1934 - 1956: Über die von Breklum ausgehende Mission in Indien und China, über die Bedeutung der Breklumer Mission für die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein, über die bereits im Krieg beginnende Zusammenarbeit der Breklumer Mission mit der Mission Dänemarks und Amerikas und über die von Breklum ausgehende missionarische Kinder- und Jugendarbeit nach 1945.

ISBN 978-3-9812058-0-0